

LOGOS

FÜR FORSCHENDE UND SUCHENDE AUF DEM SPIRITUELLEN PFAD

Eine erhabene Perspektive

Gedanken zur Gründung der Theosophischen Gesellschaft

Im Jahr 2025 wird die Theosophische Gesellschaft ihren 150. Geburtstag feiern. Von zwei Brüdern der Loge ging der ursprüngliche Impuls für die Gründung dieser Gesellschaft aus. Lange Jahre suchten sie nach einem Boten, einen außergewöhnlichen Menschen der westlichen Zivilisation, der ihre Botschaft überbringen konnte. Sie fanden schließlich H. P. Blavatsky, schulten sie und sandten sie in die Welt hinaus, Ihre Botschaft und Lehren zu verbreiten.

Der Weg dieser Botin der Loge ist hervorragend dokumentiert und kann anhand vieler Zeitzeugen weitgehend verfolgt werden. Zunächst hatte sie die „Wenigen“ zu finden, die möglicherweise bereit sein würden, sich mit den damals vollkommen außergewöhnlichen Gedanken und Lehren auseinanderzusetzen. Sie fand einige wenige ernsthafte Mitstreiter in den damals üblichen Kreisen der Spiritisten. Dann schließlich, in New York, kam eines Abends nach einem Vortrag der Vorschlag auf, die „Theosophische Gesellschaft“ zu gründen. Es waren keine 20 Personen anwesend zu diesem Zeitpunkt.

Was ist aus diesen „Wenigen“ geworden? Eine bis heute aktive, weltweite Bewegung. Der ursprüngliche Impuls hat sich in der Atmosphäre dieser Welt wie ein Sonnenstrahl gebrochen und wie ein Regenbogen aufgefächert; heute offenbart er sich

in vielerlei Farben. Damit meine ich nicht nur die unterschiedlichen theosophischen Gesellschaften, die heute weltweit existieren. Viele der überlieferten Lehren haben sich heute tief in das

Bewusstsein dieser Menschheit eingegraben. Und so gibt es sehr viele Botschafter, natürlich immer mit dem Filter des eigenen Verständnisses ausgestattet. Aber das betrifft uns schließlich alle.

Ein mittlerweile verstorbene Mitglied unserer holländischen Abteilung, Reinout Spink, hat einen sehr interessanten Artikel über die Gründung unserer Gesellschaft verfasst, den Ihnen diese Ausgabe von LOGOS vorstellen möchte.

Zusätzlich enthält die aktuelle Ausgabe einen Auszug aus der *Leuchte Asiens* von Edwin Arnold. H. P. Blavatsky verbat sich am Ende ihres entbehrungsreichen Lebens jegliche Feiern anlässlich ihres Todestages. Wenn jemand ihrer gedenken wolle, sagte sie, solle er ein paar Zeilen in der *Leuchte Asiens* lesen. Der zweite Teil dieser Ausgabe von LOGOS enthält deshalb zwei sehr lesenswerte Auszüge, womit nicht gesagt sein soll, dass der Rest dieses Kleinodes nicht lesenswert sei!

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre und besinnliche Stunden.

Armin Zebrowski ■



1 *Die Leuchte Asiens*, Sir Edwin Arnold, nach Konrad Wernickes Übersetzung (Friedrich-Verlag, Leipzig), Überarbeitung von Armin Zebrowski; ISBN 978-3-940866-40-0, © 2016 Theosophischer Verlag der Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena, Eberdingen.

Der große Plan

von Reinout Spaink¹

AM ABEND DES 7. SEPTEMBERS 1875 versammelten sich 17 Personen in Helena Petrovna Blavatskys Apartment in New York zu einem Vortrag.

Das Publikum bestand aus interessierten Personen und Publizisten aus den Bereichen Freimaurerei, Judentum, Kabbala, Rosenkreuzertum, Hermetik und Spiritismus. Während der Diskussion nach dem Vortrag schrieb einer der Anwesenden, Oberst Henry Steel Olcott, spontan auf einen Zettel: „Wäre es nicht eine gute Idee, eine Gesellschaft für diese Art von Studien zu gründen? Er reichte ihn dem Besucher neben ihm weiter, William Quan Judge, der den Zettel an Madame Blavatsky weitergeben sollte. Nachdem sie einen Blick darauf geworfen hatte, nickte sie zustimmend.

Auf der Gründungsversammlung am 13. September wurde der Begriff „Theosophie“ als zentrale Idee gewählt, und die Organisation erhielt den Namen „Theosophische Gesellschaft“. H. P. Blavatsky erklärte sich bereit, als Korrespondierende Sekretärin zu fungieren. Für den Rest ihres Lebens bekleidete sie keine weitere offizielle Position in der T. G., außer dass sie 1890 die Leitung der neu gegründeten Europäischen Sektion übernahm. Wie sie selbst später schreiben sollte: „Was mich selbst betrifft – ich bin entschlossen, *sub rosa* zu bleiben. Ich kann viel mehr erreichen, wenn ich im Schatten bleibe ... Ich will mich an unbekanntem Orten verstecken und schreiben, schreiben, schreiben, und jene unterrichten, die lernen wollen.“²

In den folgenden Jahrzehnten wurden die Ziele der Theosophischen Gesellschaft häufig umformuliert, aber ihr Kern blieb unverändert:

- Den Kern einer universellen Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied von Rasse, Glaube, Geschlecht, Kaste und Hautfarbe.
- Die dem Universum innewohnenden Gesetze zu erforschen.

- Das Studium der vergleichenden Religion, Philosophie und Wissenschaft zu fördern.
- Die im Menschen verborgenen Kräfte zu erforschen.
- Der Menschheit zu vermitteln, dass alles, was lebt, in seinem tiefsten Wesen eins ist und dass diese Einheit die Grundlage der Existenz darstellt.

Um Mitglied der Theosophischen Gesellschaft zu werden, war und ist es nicht erforderlich, an die in ihrer Literatur dargelegten Ideen oder an die Existenz von spirituellen Lehrern zu glauben.

Es ist bemerkenswert, dass die Theosophische Gesellschaft bei der Regierung der Vereinigten Staaten niemals offiziell als religiöse Organisation oder Bewegung registriert wurde, sondern als unabhängiges Forschungsinstitut. Im Regierungsbericht heißt es: „Der Antragsteller ist keine religiöse Körperschaft. ... Die ‘Förderung des Studiums der Religionen’ stellt teilweise die Förderung des Studiums der Geschichte des Menschen dar. [D]ie Gesellschaft hat kein religiöses Glaubensbekenntnis und praktiziert keine Gottesdienste.“³

Das war also der ursprüngliche Zweck der Theosophischen Gesellschaft: ein weltweites, transparentes Forschungsnetzwerk, in dem Jahr für Jahr alle aufgeschlossenen Sucher, jeder auf seinem Gebiet und in seiner Lebensphilosophie, zum Nutzen der gesamten Menschheit das Wissen über die vergessenen tiefsten Wahrheiten der Existenz und über die kausalen Prozesse, deren Auswirkungen wir als „objektive Realität“ bezeichnen, wieder „einführen“.

Oberst Olcotts spontane Aktion erwies sich später als Teil eines Plans, der lange im Voraus ausgearbeitet worden war. Wenn wir in Blavatskys Notizbuch blättern, lesen wir folgenden Vermerk, datiert auf Juli 1875, also zwei Monate früher: „Befehle aus Indien erhalten, eine philosophisch-religiöse Gesellschaft zu gründen und einen Namen dafür zu wählen – auch Olcott zu wählen.“⁴ Zwei Monate später schrieb sie in ihr Notizbuch: „Das Kind ist geboren! Hosanna!“⁵ Ihre erste Begegnung mit Oberst Olcott im Oktober des Vorjahres schien ein Zufall zu sein, war aber ebenfalls Teil des Plans.

¹ Übersetzung aus *Impuls*, Nr. 92, englische Fassung, zwei Mal jährlich erscheinender Newsletter der holländischen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena, Dezember 2022. [d. Ü.]

² Blavatsky, *The Letters of H. P. Blavatsky to A. P. Sinnett*, TUP, 1973, S. 112.

³ Blavatsky, *The Key to Theosophy*, TUP, 1972, Appendix, S. 372.

⁴ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 1:94; M. Gomes, *The Dawning of the Theosophical Movement*, Quest, 1987, S. 79.

⁵ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 1:150.

Ihre Lehrer schrieben später: „Wir ... brachten sie zusammen – und der Versuch begann.“⁶

Worin bestand dieser „Versuch“? Aus den *Mahatma-Briefen* erfahren wir, dass zwei Mitglieder der Bruderschaft der Adepten, der großen Weisen der Erde, sich in einem solchen Maß um das Wohlergehen der Menschheit sorgten, dass sie eine wesentliche Anstrengung unternahmen wollten, um zu helfen. Nach fast einem Jahrhundert fruchtloser Suche hatten sie endlich jemanden gefunden, der fähig zu sein schien, die im Lauf der Jahrtausende tief eingepprägten mächtigen Strömungen des menschlichen Denkens zu verändern und sie in einen neuen, universelleren Kanal zu lenken, zum Nutzen der Generationen der kommenden Jahrtausende.

Also gingen die beiden zum Mahā-Chohan, ihrem Vorgesetzten, und trugen ihr Anliegen vor: „Dürfen wir es versuchen? Vielleicht können wir ihn in das nächste Jahrhundert hinüber tragen. Vielleicht können wir eine Gruppe von Menschen zusammenbringen, die spüren, worum es geht; es scheint Samen zu geben, die sich zu regen beginnen; es scheint hier und da ein paar Individuen zu geben.“ In den vergangenen Jahrhunderten hatten sie die Denker der Zeit und die zahlreichen individuellen Sucher in allen Gesellschaftsschichten genau beobachtet.

Ihr Vorgesetzter war sehr skeptisch, antwortete aber: „Gut, versucht es, aber ihr werden die Folgen selbst tragen müssen.“ Einer der beiden Lehrer formulierte es folgendermaßen: „Es wurde jedoch festgelegt, dass das Experiment nicht unter unserer persönlichen Leitung durchgeführt werden durfte; es sollte keine abnormale Einmischung unsererseits geben.“⁷ Mit anderen Worten, der lenkende Anstoß und die Energie für das große Werk, das nun beginnen sollte, mussten von der Menschheit selbst kommen.

Während der Gründungsversammlung der Theosophischen Gesellschaft am 17. November 1875 bemerkte Olcott:

„In zukünftigen Zeiten, wenn unparteiische Historiker einen Bericht über die Entwicklung der religiösen Ideen in diesem Jahrhundert schreiben werden, wird die Gründung dieser Theosophischen

Gesellschaft ... nicht unbemerkt bleiben. ... [I]n meiner Seele fühle ich, dass hinter uns, hinter unserer kleinen Gruppe, eine MÄCHTIGE KRAFT steht, der nichts widerstehen kann – die Kraft der WAHRHEIT! Denn ich fühle, dass wir nur die Vorhut sind, die den Pass hält, bis die Hauptformation heraufkommt. Denn, wenn ich den Geist dieser Gesellschaft richtig verstehe, weihet sie sich selbst dem unerschrockenen und gewissenhaften Studium der Wahrheit und verpflichtet sich, sowohl individuell als auch kollektiv, nicht zu dulden, dass sich ihr etwas in den Weg stellt.“⁸



In den Jahren nach ihrer Gründung kamen zahlreiche bedeutende Denker aus allen erdenklichen Bereichen mit der Theosophischen Gesellschaft in Berührung oder wurden Mitglieder dieser Gesellschaft, die von Anfang an eine besondere Stellung in der Welt einnahm. Subba Row, einer der bedeutendsten Brahmanen der damaligen Zeit, schreibt in einem Brief an einen Freund:

„[D]ie okkulten Bruderschaften in allen Teilen der Welt haben jetzt die Regel aufgestellt, dass die Aufnahme in ihre Reihen über die ‚Theosophische Gesellschaft‘ erfolgen muss. ... Ich weiß persönlich von vielen Fällen, in denen die Chelas – unter ihnen ein sehr hoher Chela ... von ihren Gurus gezwungen wurden, der Gesellschaft beizutreten, unter der Androhung, von ihnen verlassen zu werden.“⁹

Und einer der hinter der Theosophischen Gesellschaft stehenden Lehrer schreibt in einem Brief an den Zeitungsredakteur A. P. Sinnett:

„Es gibt mehr von dieser Bewegung, als Sie bisher geahnt haben, und die Arbeit der T. G. ist mit ähnlichen Aktivitäten verbunden, die im Geheimen in



⁸ <https://theosophicalsociety.org.au/articles/inaugural-address-of-h-s-olcott-1875>

⁹ H. J. Spierenburg, T. Subba Row, *Collected Writings*, Point Loma Publications, 2001, 1:178.

⁶ *The Mahatma Letters to A. P. Sinnett*, TUP, 2021, Brief Nr. 44, S. 263.

⁷ Ibid.

▶▶▶ allen Teilen der Welt vor sich gehen. [W]issen Sie irgendetwas über die ganze Bruderschaft und ihre Verzweigungen?¹⁰

Mit den Worten des Chohans: „Die Theosophische Gesellschaft wurde als Eckstein, als Fundament der zukünftigen Religion der Menschheit erwählt.“¹¹ Und Blavatsky schrieb: „Viele, die noch nie von der Gesellschaft gehört haben, sind Theosophen, ohne sich dessen bewusst zu sein.“¹² Es war kein Zufall, dass die Theosophische Gesellschaft 1875 gegründet wurde. Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts markierte das Zusammentreffen mehrerer Zyklen. Erstens gingen die ersten 5.000 Jahre des Kali-Yuga zu Ende. In der Mitternachtsstunde vom 17. auf den 18. Februar 3102 v. Chr. endete das Dvâpara-Yuga, das 864.000 Jahre angedauert hatte, und das Kali-Yuga begann, ein Zyklus, in dem die Anziehungskraft des Unwesentlichen am stärksten ist, die Gelegenheit für spirituellen Fortschritt jedoch am größten. Zweitens endete das Fischezeitalter, und das Wassermannzeitalter – ein Zyklus von 2.160 Jahren – begann.

Ein dritter, besonderer Zyklus, insbesondere für den Westen, war der hundertjährige Zyklus: Alte tibetische Texte sagten einen Zyklus voraus, der im 25. Jahr eines jeden Jahrhunderts beginnen und in

¹⁰ *The Mahatma Letters to A. P. Sinnett*, Brief Nr. 47, S. 271-2.

¹¹ *The Mahatma Letters to A. P. Sinnett*, Anhang 2, S. 505.

¹² H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 9:244-5.



Blavatskys „Lamaserei“ in 302 West, 47. Straße, New York.

seinem 75. Jahr seinen Höhepunkt erreichen würde. In Indien ist er als der Zyklus der sieben Rishis oder Saptarishis bekannt, der sieben Sterne des Großen Wagens. Es heißt, diese Sterne durchliefen einen Tierkreis mit 27 Mondkonstellationen und hielten sich in jedem von ihnen genau 100 Sonnenjahre lang auf. Die große Bedeutung des Zyklus wurde erstmals vom großen tibetischen Reformler Tsongkha-pa explizit dargelegt, der die Arhats, die großen Weisen, anwies, „in jedem Jahrhundert zu einem bestimmten Zeitpunkt des Zyklus einen Versuch zu unternehmen, die Welt, einschließlich der „weißen Barbaren“ [Europäer], zu erleuchten“.¹³

Dieser Zyklus bedeutet, dass im letzten Viertel eines jeden Jahrhunderts ein neuer geistiger Impuls gegeben wird – ein neuer Grundton wird angeschlagen, der die charakteristische Entwicklungslinie für das nächste Jahrhundert bilden wird. Der Energieaufbau beginnt immer im 25. Jahr eines Jahrhunderts und kulminiert im 75. Jahr. Zu dieser Zeit erscheint ein großer Weisheitslehrer in der Welt, sei es öffentlich oder auf andere Weise. Laut Blavatsky war Jacob Böhme der Bote für das 17. Jahrhundert, und vieles deutet darauf hin, dass Blavatsky selbst der Bote für das 20. Jahrhundert und vielleicht für einen weitaus längeren Zyklus war.

Zusätzlich zu diesen drei Zyklen überschneiden sich um 1875 noch einige weitere. Auch in anderer Hinsicht markierte das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts einen Wendepunkt für die Menschheit, der einen besonderen Impuls erforderte.

Erstens lichtete sich der Schleier zwischen unserer vertrauten physischen Ebene und den leitenden, noch verborgenen Schichten der Natur, und die Menschen wurden – und werden – immer sensibler und entfalteten ihre noch verborgenen Fähigkeiten und Sinne. Um diesen Prozess in die richtige Richtung zu lenken, bedurfte und bedarf es einer großen, universellen und selbstlosen Vision des Daseinszwecks und der dahinterstehenden Prozesse, die als ethische Richtschnur für das tägliche Leben dienen kann und sich damit die neuen Aspekte des menschlichen Bewusstseins entlang der richtigen Bahnen entfalten können.

Ein weiteres wichtiges Merkmal des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts war, dass das uralte Wissen um die Geheimnisse der Existenz, des Menschen und des Kosmos, wie es in früheren Zeiten in den

¹³ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 14:431.

Mysterienschulen oder Weisheitszentren auf der ganzen Welt gelehrt wurde, Gefahr lief, völlig aus dem Blickfeld der Menschheit zu verschwinden.

In diesem Zusammenhang stellt Blavatsky fest, dass „im letzten Viertel eines jeden Jahrhunderts periodisch Boten nach Westen ausgesandt [werden] – seit die Mysterien, die allein den Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur besaßen, in Europa von heidnischen und christlichen Eroberern vernichtet worden waren.“¹⁴ Sie sagt, dass die Eroberungen Alexanders des Großen um 320 v. Chr. den Anfang vom Ende der europäischen Mysterien markierten.

„Die ersten Schläge [ihrer] letzten Stunde erklangen im Jahr 47 v. Chr. Es war im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, als die letzte und höchste Stunde der großen Mysterien geschlagen hatte.“

Alesia (heute Alise-Sainte-Reine) und dann Bibracte¹⁵ in Gallien wurden geplündert und dem Erdboden gleichgemacht. Bibracte war „die letzte Stadt in Gallien, in der für Europa die Geheimnisse der Einweihungen der Großen Mysterien starben“.¹⁶

Es galt also, den Strom des antiken Wissens wieder an die Oberfläche zu bringen und verfügbar zu machen, nachdem er jahrhundertlang in den Untergrund gedrängt worden war, und zwar so, dass eine lebendige Energie entstand, die eine Erneuerung in verschiedenen Lebensbereichen bewirken sollte.

Außerdem waren durch die verstärkten Kontakte zwischen den Ländern die Weisheitstexte aus verschiedenen Zeiten und Kulturen verfügbar geworden, so dass viele neue Ideen in den Westen einfließen, was fehlte war jedoch der rote Faden der Interpretation. Nicht zuletzt war es notwendig, die Gedankenatmosphäre der Erde zu läutern und zu erheben, um den Weg für einen Zustrom weiserer Seelen in diesem und in künftigen Jahrhunderten zu ebnet.

Obwohl das Jahr 1875 im Allgemeinen als das Geburtsjahr der modernen Theosophischen

Bewegung angesehen wird, weil die T. G. zu diesem Zeitpunkt gegründet wurde und ihre öffentlichen Aktivitäten begann, waren Helena Blavatsky und andere wahrscheinlich schon vor 1875 an sehr wichtigen theosophischen Aktivitäten beteiligt, allerdings auf eher verborgene Weise. Blavatsky war 44 Jahre alt, als die T. G. gegründet wurde, es waren also 25 Jahre vergangen, seit sie volljährig geworden war. Wir können uns fragen, ob H. P. B. in dieser Zeit lediglich geschult und unterrichtet wurde, oder ob ihr eine besondere Aufgabe und ein wichtiges Werk in der Welt übertragen worden war.

Von Jugend an verfügte H. P. B. über ein ausge dehntes Netz von Kontakten in die höchsten esoterischen Kreise. Es ist bekannt, dass sie in der ersten Zeit ihres Lebens ausgiebig reiste. Es wäre seltsam, wenn diese Reisen keinen bestimmten Zweck gehabt hätten oder nur dazu dienten, andere Kulturen und Länder kennen zu lernen. Es ist viel wahrscheinlicher, dass H. P. B. um 1850 von ihren Lehrern mit einer bestimmten Mission in die Welt geschickt wurde. Das Netzwerk der Mysterienzentren hatte über 2.000 Jahre lang im Untergrund arbeiten müssen, und vielleicht war es ihre Aufgabe, unter der Aufsicht ihrer Lehrer die esoterischen Energieknoten auf der ganzen Welt zu reaktivieren, die Verbindungen zwischen ihnen wiederherzustellen und die neuen Kreisläufe zu schaffen, die für die kommenden Jahrtausende benötigt werden. Sie konnte dies nur in der physischen Blüte ihres Lebens tun, durch unzählige Begegnungen und Gespräche mit den Weisen, Adepten und Mystikern aller Länder der Welt.

Nach der Bildung der neuen Netzwerke für die kommenden Jahrhunderte war um 1875 die Zeit gekommen, an die Öffentlichkeit zu gehen. Es ist bemerkenswert, dass der erste Artikel, den Blavatsky 1875 in zwei Juli-Ausgaben des *Spiritual Scientist* veröffentlichte und den sie als „meinen ersten *okkulten* Schuss“ bezeichnete, von den Rosenkreuzern handelt. Ihr Artikel mit dem Titel „Einige Fragen an ‘HIRAF’“ ist eine Antwort auf einen zweiteiligen Artikel einer Gruppe junger Studenten der westlichen Weisheitstraditionen, die unter dem Akrostichon ‘HIRAF’ die Frage aufwarfen, ob die Rosenkreuzer noch existierten. In ihrer Antwort schrieb Blavatsky:



¹⁴ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 12:120.

¹⁵ Heute Teil der Gemeinde Saint-Léger-sous-Beuvray (Département Saône-et-Loire) im Morvan auf dem Gipfel des Mont Beuvray. [d. Ü.]

¹⁶ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 14:294-5.



„Die Rosenkreuzer ... wurden bald berühmt für die äußerste Reinheit ihres Lebens und ihre außergewöhnlichen Kräfte sowie für ihre gründliche Kenntnis des Geheimnisses der Geheimnisse. Wenn ein Okkultist ein echter Rosenkreuzer ist, ist er tausendmal reiner und edler und göttlicher als sämtliche heiligsten orthodoxen Priester.“¹⁷

Sie sagte auch: „In gewissem Sinne ist die T. G. das Kind der Gesellschaft der Rosenkreuzer der Vergangenheit.“¹⁸

Als es 1887 in der Londoner Loge zu einem Konflikt zwischen A. P. Sinnett und Anna Kingsford kam, weil Letztere einen eher westlich orientierten Ansatz in der Theosophie vertrat, beschloss einer von Blavatskys Lehrern, zwei Logen zu gründen, eine östliche und eine westliche. Er erklärte seine Unterstützung für Anna Kingsford in einem Brief:

„... die westliche Öffentlichkeit sollte die Theosophische Gesellschaft als ‚eine auf der alten hermetischen Grundlage aufgebaute philosophische Schule verstehen‘.

... [W]ir möchten unsere Mitglieder der ‚L.L.‘ [Londoner Loge] in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass die Hermetische Philosophie universell und unsektiererisch ist.

... Sie kennt weder Kaste, noch Hautfarbe, noch Glaubensbekenntnis, und wer die esoterische Weisheit liebt, kann keinerlei Einwand gegen den Namen haben, den er andernfalls empfinden könnte, wäre die Gesellschaft, welcher er angehört, mit einem konkreten Bekenntnis plakatiert, das zu einer bestimmten Religion gehört. Die Hermetische Philosophie passt zu jedem Glaubensbekenntnis und jeder Philosophie und steht mit keiner in Konflikt. Sie ist der grenzenlose Ozean der Wahrheit, der zentrale Punkt, in den jeder Fluss und jeder Strom mündet, ob seine Quelle im Osten, Westen, Norden oder Süden liegt.“¹⁹

Eines der eher verborgenen Ziele der Theosophischen Gesellschaft war es, im Westen die ununterbrochene Kette von Weisheitslehrern wiederherzustellen, die mit der Schließung der Mysterienschulen unterbrochen worden war. Ihre vertikale Komponente, die in einzelnen Individuen von oben nach unten einfließende Inspiration in einzelnen Individuen, hatte immer existiert, aber für einen ununterbrochenen horizontalen Fluss durch die Zeit galt das nicht mehr. Zwei Nächte vor ihrem Tod gab Helena Blavatsky ihre letzte Botschaft für die Gesellschaft an ihre persönliche Assistentin Isabel Cooper-Oakley. Um drei Uhr morgens schaute sie plötzlich auf und sagte: „Isabel, Isabel, halte die Verbindung aufrecht; lass meine letzte Inkarnation keinen Fehlschlag sein.“²⁰

Aber das vielleicht wichtigste und zugleich verborgenste Ziel wurde von William Quan Judge, dem Leiter der Esoterischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, in einem Rundschreiben vom 3. November 1893 mit dem Titel „Auf Anweisung des Meisters“ formuliert:

„Es handelt sich um die Errichtung einer großen Lehrstätte im Westen, wo die großen Theorien über den Menschen und die Natur, die sie [H. P. B.] uns vorgelegt hat, gelehrt, erklärt und demonstriert werden sollen, wo der westliche Okkultismus als die aus allen anderen zusammengesetzte Essenz gelehrt werden soll.“²¹

Bereits 1930 erklärte G. von Purucker, dass diese Schule bereits gegründet worden sei.

Es war eine Notwendigkeit und keine Abweichung vom ursprünglichen Zweck der Theosophischen Gesellschaft, dass der theosophische Strom im vergangenen Jahrhundert „über die Ufer trat“, um viele Bereiche der Gesellschaft und einzelne Suchende zu inspirieren und eine Erneuerung anzuregen, ohne dass dies unter dem Etikett „Theosophie“ stattfand. Viele innovative Entwicklungen in der Welt lassen sich direkt auf theosophische Impulse zurückführen. Welchen Weg wird die Zukunft einschlagen? Seit der Gründung der Theosophischen Gesellschaft

¹⁷ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 1:106-7.

¹⁸ W. Q. Judge, „Plain traces of theosophy“, *The Path*, August 1892, S. 123-6.

¹⁹ *The Mahatma Letters to A. P. Sinnett*, Brief Nr. 85, S. 398-9.

²⁰ S. Cranston, *H. P. B.: The Extraordinary Life and Influence of Helena Blavatsky*, Path Publishing House, 3. Auflage, S. 407.

²¹ <https://www.blavatskyarchives.com/judgebmd1894.htm>

wurden über 100.000 Seiten an Zeitschriftenartikeln und etwa 50.000 Buchseiten veröffentlicht, die jeden erdenklichen Aspekt von Religion, Philosophie, Esoterik, Mystik, Mythologie und verwandten Gebieten behandeln, Verbindungen zwischen bisher getrennten Wissensgebieten herstellen, tiefere Interpretationen von Symbolik und Allegorie liefern und erklären, wie all dies mit Ethik und unserem praktischen Alltagsleben zusammenhängt. Der größte Teil dieses Textmaterials wurde bisher kaum erforscht, und es enthält viele universelle und bahnbrechende Ideen, die wie Rohdiamanten darauf warten, im nächsten Jahrhundert geschliffen zu werden.

Die authentischen Texte von Blavatsky, insbesondere die *Geheimlehre*, und die ihrer Nachfolger haben eine Eigenschaft, die ihnen für die Zukunft ein unendliches Potenzial verleiht: Sie sind so meisterhaft geschrieben, dass sie uns immer neue Bedeutungsschichten offenbaren, je nach der Art und Weise oder den Umständen, unter denen sie studiert werden. Das bedeutet, dass Zusammenhänge, die heute noch nicht erkennbar sind, in einigen Jahrzehnten im Lichte einer neuen Wissenschaft und einer neuen Ideenwelt plötzlich sichtbar werden und völlig neue Perspektiven eröffnen.

Wir stehen am Beginn eines sehr faszinierenden Jahrhunderts, in dem es viel zu tun geben wird. Jedes Jahr werden 1,5 % der Menschheit durch Neugeborene ersetzt, die von Beginn ihres Lebens an auf ganz andere und breitere Wellenlängen eingestellt sein werden als wir und neue Denk- und Forschungsrichtungen entwickeln werden, die wir uns heute kaum vorstellen können. Es werden weise Seelen geboren, die in der Lage sind, tiefgreifende Ideen auf die verschiedenen Bereiche des Lebens anzuwenden. Da sich der innere Sinn für spirituelle Visionen in den kommenden Generationen weiterentwickelt, wird der Durchschnittsmensch in hundert Jahren intuitiv und blitzschnell verstehen, was heute mindestens eine halbe Stunde Zeit und viel Überlegung erfordert. Auch in der Wissenschaft wird es eine Verlagerung des Schwerpunkts auf das deduktive Denken geben. Wissenschaftler werden nicht mehr damit beginnen, Daten zu sammeln und dann zu prüfen, ob sie darin Muster erkennen können, sondern Intuition, Verständnis für das Gesamtmuster und selbst spirituelle Einsichten werden die



Blavatsky schreibt in 1877 in London an der „*Geheimlehre*“, etwa 4 Jahre vor ihrem Tod.

Grundlage für die weitere Entwicklung von Theorien bilden.

In dem Maß, wie sich die noch relativ isolierten Länder öffnen, werden sich viel mehr und unterschiedlichere Menschen an der Erforschung der alterslosen Weisheitstraditionen beteiligen, wodurch eine noch nie dagewesene Dynamik entsteht. Es könnte eines der faszinierendsten Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte werden!

Welche Rolle können wir als Mitglieder der T. G. in diesem Prozess spielen? Liegt die wichtigste Herausforderung für jeden von uns nicht darin, die Weisheit, die wir im tiefsten Kern unseres Wesens erfahren, so authentisch und ursprünglich wie möglich auszudrücken? Es gibt einen bestimmten Grund, warum wir uns alle an unserem individuellen, einzigartigen Ort in Raum und Zeit befinden. Jeder von uns ist eines der Portale, einer der Kanäle, durch die sich die unzähligen Facetten des Unbekannten in jener Drehung der nie endenden Spirale der kosmischen Evolution ergießen, die wir einen Tag Brahmâs nennen.

Die Entfaltung des Großen Plans für unseren gegenwärtigen Evolutionsweg erfordert daher, dass eine unendliche Anzahl einzigartiger Perspektiven, Farben, Eigenschaften und Frequenzen zum Ausdruck kommen und durch ihren gegenseitigen Widerhall und ihre Wechselwirkungen eine immer weniger mâyâvische Realität erschaffen. Objektivität ist Intersubjektivität, wie H. P. B. in der *Geheimlehre* darlegt, und die Vitalität der Theosophischen Bewegung und das Ausmaß, in dem sie eine Vorreiterfunktion in der Welt erfüllt, hängen daher direkt von der Authentizität und Originalität ab, mit der



▶▶▶ die in dieser Bewegung Aktiven miteinander interagieren. Es ist unerlässlich, dass unsere Handlungen, Gedanken und Gefühle mehr proaktiv als reaktiv werden, dass unsere Aktionen Neuanfänge sind und nicht nur Reaktionen auf etwas außerhalb von uns. Dann werden wir den gegnerischen Kräften immer einen Schritt voraus sein, und wir werden die Welt wirklich verändern und ihr eine neue Energie einhauchen.

Aber wir könnten uns fragen, was die Funktion von Lehrern, Unterricht, Büchern usw. ist. Im Jahr 1884 schrieb Franz Hartmann über H. P. B. an die Meister:

„Verehrter Meister! Der Unterzeichnete bietet Ihnen seine Dienste an. Er wünscht, dass Sie freundlicherweise seine geistigen Fähigkeiten prüfen und ihm, falls erwünscht, weitere Anweisungen geben.“²²

Dieser Brief führte zu einer Reihe von mindestens 10 weiteren Briefen der Meister M und KH, die sich zum Teil mit zeitgenössischen Entwicklungen in der T. G., aber auch mit Hartmanns Anliegen befassten. Hier sind einige Auszüge:

„Würden wir einen Mann ohne Intelligenz in unseren Dienst stellen, so müssten wir ihm, wie man im Westen sagt, Kapitel und Verse zeigen, d. h. ihm besondere Aufgaben und bestimmte Befehle geben; aber ein Geist wie der Deine, kann den Weg auf der Grundlage umfassender Erfahrungen selbst finden, wenn man ihm einen Hinweis auf die zum Ziel führende Richtung gibt.“²³

„Lass mich Dir einen Rat geben. Biete Dich nie als Chela an, sondern warte, bis die Chelaschaft von selbst auf dich herabkommt. Versuche vor allem, Dich selbst zu finden, und der Weg der Erkenntnis wird sich vor Dir öffnen. ...“²⁴

„Würde ich Dir genau vorschreiben, was Du tun sollst oder wohin Du gehen sollst, wäre es nicht zu Deinem Besten. ... Ich brauche Dir nicht erst zu erklären, ... da Du die karmischen Gesetze studiert hast, wenn auch nicht ohne eine gewisse Hilfe, die Dir dabei zuteil wurde. Aus diesem Grund erhältst Du nicht häufiger Anweisungen von mir. Wir sind Führer, aber keine Kindermädchen. Die Schwachen, nicht die Starken, brauchen ständig bestimmte „Befehle“, und zuweilen erfüllen unsere Chelas ihre Wünsche. Das ist willige Sklaverei, aber kein gesundes Wachstum. Tritt vor und versuche, selbst klar zu sehen, was für die Gesellschaft am nötigsten ist. Finde heraus, was Deine Aufgabe sein könnte, und führe sie aus. Wenn Du das Richtige tust, werde ich an Deiner Seite sein ... Ein unendliches Betätigungsfeld liegt vor Dir; die ganze Welt steht Dir offen.“²⁵

Vielleicht können uns die folgenden Worte von Oberst Conger, dem Leiter der Theosophischen Gesellschaft von 1945 bis 1951, Hoffnung geben: „Die Meister sind der Theosophischen Gesellschaft sehr nahe und versäumen nichts von dem, was in der Hauptstelle oder an jedem beliebigen Ort in der Welt vor sich geht.“²⁶

²² H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 8:445 Fußnote; S. Eek, *Dâmodar and the Pioneers of the Theosophical Movement*, Theosophical Publishing House, 1965.

²³ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 8:444; *Dâmodar*, S. 601.

²⁴ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 8:446; *Dâmodar*, S. 602.

²⁵ H. P. Blavatsky, *Collected Writings*, 8:450-1; *Dâmodar*, S. 605-6.

²⁶ James A. Long, *1951 Tour Reports, General Congress of the Theosophical Society*, Utrecht, 15. April 1951.

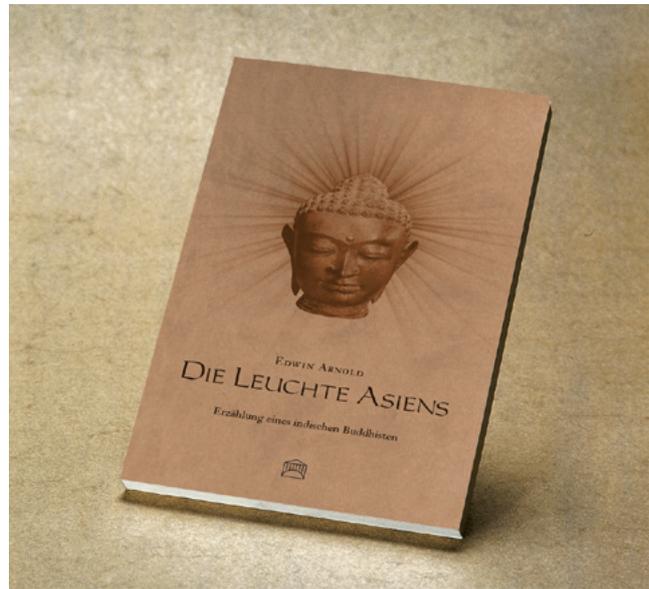
DIE LEUCHE ASIENS

Fünftes Buch (Auszug)

Während so
 Der Meister sprach, weht' eine Wolke Staub
 Vom Berg herab, und Hufgetrappel tönt.
 Von weißen Ziegen, schwarzen Schafen wand
 Sich langsam eine Herd' herab den Pfad,
 Verweilend oft, zu knabbern am Gebüsch,
 Vom Weg abirrend, wo ein Wässerchen
 Erglänzte oder Feigen hing. Doch
 Beständig, wie sie schweiften, rief der Hirt,
 Warf seine Schlinge aus und hielt vereint
 Das tör'ge Völkchen auf dem rechten Weg
 Hinab zur Ebne. In der Herde war
 Ein Mutterschaf mit Zwillingslämmern; eins
 Von diesen hatt' ein spitzer Stein verletzt,
 Und mühsam hinkt' es blutend hinterher,
 Dieweil das andre lustig sprang voraus;
 So rannte nun in Sorgen hin und her
 Die Mutter, bald in Furcht, das eine, bald
 Das andre zu verlieren. Als der Herr
 Dies sah, nahm liebeich das verletzte Lamm
 auf seine Schultern er und sprach: »Nur still,
 Du arme woll'ge Mutter, sei getrost!
 Wohin du gehst, dahin will tragen ich
 Dein Sorgenkind; gleich gut wohl wär's den Schmerz
 Nur eines Tiers zu sänftigen, als dort
 Zu sitzen, um die Schmerzen einer Welt
 Zu grübeln in der Höhleneinsamkeit
 Bei jener Priester düster-wildem Flehn.«

»Allein warum,« sprach er die Hirten an,
 »Ihr Freunde, treibt die Herd' ihr schon herab
 Bei hellem Mittag, da bei Abend doch
 Man erst die Schaf' in ihre Hürde pfercht?«

Die Hirten sagten: »Wir sind ausgesandt,
 Zu bringen in die Stadt zum Opferfest
 Die hundert Geißen, hundert Schafe auch;
 Denn opfern will der König, unser Herr,
 Sie diese Nacht in seiner Götter Dienst.«



Da sprach der Meister: »Ich will mit euch gehn!«
 So schritt geduldig er in Sonn' und Staub
 Den Hirten nebenher und trug das Lamm,
 Und bei ihm blökend ging das Mutterschaf.

Als an des Flusses Ufer sie gelangt,
 Grüßt' ihn ein jung und taubenäugig Weib,
 Die Händ' erhebend, Tränen im Gesicht;
 Sie neigte tief sich, sprach: »Du bist es, Herr,
 Der gestern meiner sich im Feigenhain
 Erbarmte, wo ich einsam wohne und
 Mein Kind erzog; der Kleine streift' umher
 Im blum'gen Grund und eine Schlang' er fand,
 Die um sein Handgelenk sich schlängelte,
 Er lacht' und griff das Gabelzünglein an
 Und fasste nach dem aufgesperrten Maul
 Des kalten Spielgesellen. Aber ach!
 Bald ward er bleich und still, ich konnte nicht
 Verstehn, warum er nicht mehr spielt', und aus
 Den Lippen meine Brust entgleiten ließ.
 Und einer sprach: »Er ist vom Gifte krank«,
 Und »Er wird sterben«, sprach ein andrer gar.
 Doch ich, – ich konnte ja verlieren nicht
 Mein teures Kind, – bat um ein Mittel sie,
 Um seinen Augen wiederum das Licht
 Zurückzugeben; ach, es war so klein,
 Das Mal vom Kuss der Schlange, und gewiss,
 Sie konnt' ihm böß nicht sein, – er war so hold
 Noch weh tun ihm beim Spiel. Und einer sprach
 »Dort auf dem Hügel wohnt ein heil'ger Mann –
 Da kommt er grad' in seinem gelben Kleid –

Den Rishi frag', ob es noch Heilung gibt
 Für das, was deinem Knaben fehlt.< So kam
 Ich zitternd her zu dir, des Angesicht
 Wie eines Gottes Antlitz ist, und weint'
 Und zog den Mantel von des Knaben Haupt,
 Dich flehend, sprich, welch Mittel hülf' wohl?
 Doch du, Erhabner, stießest mich nicht fort;
 Du blicktest ihn mit milden Augen an,
 Berührtest ihn erbarmend mit der Hand;
 Dann hülltest du ihn wieder ein und sprachst:
 ›Es gibt ein Mittel, liebe Schwester, wohl,
 Das heilen könnte dich zuerst, dann ihn,
 Wenn es zu finden nur gelänge dir;
 Denn wer den Arzt befragt, muss auch, was er
 Zum Heilen noch bedarf, verschaffen ihm.
 Drum bitt' ich dich, Senfkörner bringe mir
 Ein Maß voll, schwarz; doch merke wohl, dass du
 Sie keiner Hand und keinem Haus entnimmst,
 Wo Vater, Mutter, Sklave, Kind je starb.
 Es wäre gut, du fändest solchen Senf.<
 So sprachst du, Herr!<

Der Meister lächelte
 Mit sanfter Güte: »Kisagōtami,
 Gewiss! Wohl sprach ich so! Doch fandest du
 Den Samen?< –

»Herr, ich ging, an meine Brust
 Den Knaben drückend – kälter ward er stets! –
 Und fragt' in jeder Hütt', im Dschungel hier
 Und weiterhin zur Stadt: ›Ich bitt' euch, gebt
 Mir Senf, um Gottes willen, nur ein Maß
 Und schwarz!< Und jeder, der es hatte, gab's, –
 Mit Armut fühlt die Armut Mitleid stets;
 Doch als ich fragte: ›Die ihr freundlich so
 Mir aushelft, kam's in eurem Haushalt vor
 Von Ungefähr einmal, dass einer starb, –
 Gatt' oder Frau, Kind oder Sklave?< Da
 Sprach alles ›Schwester, was doch fragst du so?
 Der Toten sind gar viel, der Lebenden
 Nur wenig!< So, wehmütig dankend, gab
 Den Senf zurück ich und ging andre an;
 Allein die andern sagten: ›Hier ist Senf,
 Doch unser Sklave starb!< – ›Hier hast du Senf,
 Doch unser guter Mann ist tot!< – ›Hier hast
 Du Senf, doch der sonst säte, ging dahin
 Bald nach der Ernte, vor der Regenzeit!<
 Ach, Herr! Ich fand auch nicht ein einzig Haus,
 Wo man Senfsamen hatte, und wo doch
 Niemand gestorben war! So ließ ich denn
 Mein Kind, – das saugen nicht noch lächeln wollt' –

Am Strome unter wilden Reben, um
 Dein Antlitz aufzusuchen, deinen Fuß
 Zu küssen, und zu fragen flehend dich,
 Wie diesen Samen wohl ich finden kann,
 Wo nicht der Tod geweilt, – wenn jetzt nicht schon
 Mein Knabe selber tot ist, wie ich fast
 Befürchte und die andern mir gesagt.<

»Du fandest, Schwester<, sprach der Meister da,
 »Indem, was keiner findet, du gesucht, –
 Den bitteren Balsam, den ich dir vermag
 Zu geben. Den du liebtest, – sieh, er schlief
 Tot an dem Busen gestern dir; doch heut
 Weißt du, es weint die ganze weite Welt
 Mit deinem Weh: Geringer wird das Leid
 Für einen, wenn es alle gleich betrifft.
 Sieh! Gern mein Blut vergöss' ich, könnt ich dir
 Die Tränen stillen und ergründen das
 Geheimnis jenes Fluches, der zur Pein
 Für uns die süße Liebe macht, und der
 Zum Opfer hin durch Blum' und Weideland –
 Wie diese unvernünft'gen Tiere hier –
 Auch ihre Herrn, die Menschen treibt. Das will
 Ich suchen jetzt: Begrabe du dein Kind!<

So kamen sie selbender in die Stadt,
 Die Hirten und der Prinz, als langsam schon
 Der Sonne Strahlen Sons fernen Strom
 Vergoldeten; lang reckt' ihr Schatten sich
 Die Straße hin und durch das Stadttor, wo
 Des Königs Leute Wache hielten. Doch
 Als unsern Herrn sie sahen, wie er trug
 Das Lamm, voll Ehrfurcht wichen sie zurück,
 Das Marktvolk schob die Karren schnell beiseit,
 Es hielten inne mit dem Zungenkrieg
 Die Käufer und die Händler im Bazar,
 Um in dies milde Angesicht zu schau'n;
 Der Schmied, den Hammer in erhobner Hand,
 Vergaß zu schlagen; sein Gewebe ließ
 Der Weber stehn, der Schreiber seine Schrift;
 Der Wechsler, wie er zählt' das Kaurigeld,
 Verwirrte seine Zählung; unbemerkt
 Fraß Shivas weißer Ochs vom Opferreis;
 Es rann die Milch aus umgestürztem Krug,
 Dieweil der Milchverkäufer unsern Herrn
 Anstaunte, wie so sanft einher er schritt,
 Und doch so voll erhabner Majestät
 Jedoch zumeist die Weiber, die sich vor
 Den Türen sammelten, befragten sich:
 »Wer ist es, der die Opfertiere bringt
 So mild und mit so friedevollem Schritt?

Aus welcher Kaste stammt er? Und woher
 Hat er die Augen gnadenvoll und mild?
 Ist er wohl Säkra¹²⁴ oder Devaraj¹²⁵?«
 Und andre sagten: »s ist der heil'ge Mann,
 Der bei den Rishis auf dem Hügel haust.«
 Doch weiter schritt der Herr, in Sinnen tief,
 Und dachte: »Weh'! Um meine Herde, der
 Der Hirte mangelt! Die in Nacht noch irrt,
 Und keiner, der sie führe! Die noch blind
 Entgegen blökt des Todes Opferstahl
 Gleichwie die Tiere, denen sie verwandt!«

Dann meldet' einer es dem Könige:
 »Es kommt heran ein heil'ger Eremit,
 Hinab geleitend eine Herde, die
 Zu holen du befahlst zum Opferfest.«

Der König stand in seinem Opfersaal,
 Es reihten sich Brahmanen jederseits
 In weißem Kleid, Gesänge murmelnd und
 Das Feuer nährend, das inmitten auf
 Dem Altar prasselte. Es flackerten
 Vom duftbesprengten Holz die Flammen auf
 Mit hellem Züngeln, zischend kräuselnd sich,
 Wie sie um duft'ge Kräuter leckten, um
 Das fette Ghi, die Büffelbutter, und
 Den Soma-Saft¹²⁶, des Indra Lieblingstrank.
 Rings um den Opferaltar rauchend rann
 Dickflüssig, langsam, scharlachfarb ein Strom,
 Vom Sande aufgesogen, aber stets
 Aufs neue niederrieselnd, – warmes Blut
 Der Opfertiere; eins von ihnen lag
 Auf dem Altare, ein gescheckter Bock
 Mit langen Hörnern, und mit Munja-Gras¹²⁷
 War ihm der Kopf zurückgebunden. An
 Die vorgepresste Kehle legt' ihm schon
 Das Messer ein Brahman' und murmelte:
 »Furchtbare Götter, dieses bring' ich Euch
 Als schönstes, letztes vieler Opfer dar
 Von Bimbisāra: seht in Gnaden an
 Des Blutes Spritzen, freut euch an dem Duft
 Des fetten Fleisches, das die Flamme brät;
 Des Königs Sünden leget auf das Haupt
 Von diesem Bock, und lasst das Feuer sie
 Verzehren, wie das Opfertier verbrennt.
 Jetzt schlag' ich zu.«

Doch Buddha milde sprach:
 »Lass nicht ihn schlagen, großer König!« Und
 Mit diesen Worten löste er dem Tier
 Die Band', und niemand hindert' ihn, so groß

War der Erscheinung Macht. Dann bat er um
 Gehör und redete vom Leben, das
 Ein jeder nehmen, niemand geben kann,
 Das alle Kreaturen lieben, das
 Sie festzuhalten streben, das so wert,
 So wundervoll, so teuer jedem ist,
 Selbst dem Geringsten; ja, das ein Geschenk
 Für alle ist, wo nur Erbarmen lebt;
 Denn das Erbarmen macht die Welt zur Lust
 Dem Schwachen, und dem Starken ehrenvoll.
 Den stummen Lippen seiner Herde lieb
 Er Worte trauriger Verteidigung;
 Er zeigte, wie der Mensch, der Gnad' erfleht
 Von seinen Göttern, selbst nicht Gnade übt,
 Da er so mächtig doch ist wie ein Gott
 Den Tieren gegenüber; ob auch gleich
 Verwandt dem Menschen alle Wesen sind,
 Und was er tötet, ihm gegeben hat
 Tribut in Milch und Wolle, und der Hand,
 Die jetzt es mordet, fest vertraut wie Gott.
 Auch sprach er davon, was gewisslich uns
 Die heil'gen Schriften lehren, dass im Tod
 Herab zum Tiere manche Seele sinkt,
 Und manche aufwärts sich zum Menschen hebt
 Auf jenes Götterfunkens Wand' rung, der
 Geläutert dann zur reinen Flamme wird.
 So wär' ein Opfer neue Sünde nur,
 Wenn die von Gott bestimmte Wanderung
 Man einer Seele hemmte. »Niemand soll«,
 So sprach der Meister, »sich mit Blute rein
 Die Seele waschen; nicht mit Blut erfreuen
 Die Götter, wenn sie gut sind; und sie nicht
 Mit Blut bestechen, wenn sie böse sind;
 Und nicht soll einer legen auf das Haupt
 Des schuldlos festgebundenen Tiers die Last
 Nur eines Haars von jener Rechenschaft,
 Die allen abgefordert wird dereinst
 Für jede üble oder schlechte Tat.
 Allein muss jeder für sich selbst bestehn,
 Auf dass des Weltalls Rechnung sich erfüllt,
 Die alles Gute auch mit Gutem lohnt,
 Mit Bösem aber Böses, Maß für Maß,
 In Taten, Worten und Gedanken; stets
 Ist die Vergeltung wach, allsehend auch;
 Kein Flehen kann verändern ihren Schluss,
 Der alle Zukunft sich entwickeln lässt
 Aus der Vergangenheit als reife Frucht.«
 So sprach er in erhabner Majestät
 Von Recht und Mitleid, und es atmete
 Erbarmen jedes Wort; die Priester selbst
 Verhüllten ihre Hände, blutig rot
 Vom Opfer, im Gewande; näher trat

Der König, faltete die Hände und
 Verehrte Buddha; doch der Herr fuhr fort
 Und lehrte, wie so herrlich diese Welt
 Sein würde, wenn die ganze Kreatur
 Umschläng' ein Band der Freundschaft, alle sich
 Gemeinsam nährten rein und ohne Blut;
 Das goldne Korn, die Früchte glänzend reif,
 Die süßen Kräuter, die für alle da,
 Die hellen Wasser, reichen aus für Trank
 Und Speise. Als sie solches nun gehört,
 Erfasste also sie der Liebe Macht,
 Dass die Brahmanen auseinander selbst
 Der Flamme Scheite warfen, und hinweg
 Den Stahl des Opfers schleuderten; und durch
 Das Land am nächsten Tag erging Befehl,
 Vom Herold ausgerufen und in Fels
 Und Säulen eingegraben, solcher Art:
 »Dies ist des Königs Wille: – Tiere hat
 Zum Opfer man bisher geschlachtet und
 Zum Mahle; doch hinfort soll keiner mehr
 Des Lebens Blut vergießen oder Fleisch
 Genießen, da sich die Erkenntnis mehrt
 Von dem, was gut, und gleichermaßen wert
 Ein jedes Leben ist, und da zuletzt
 Nur Gnade findet, wer auch Gnade übt.«
 So ward befohlen, und seit dieser Zeit
 Hat über alles, was auf Erden lebt
 Ein süßer Friede sich gebreitet, der
 Den Menschen mit dem Tier verbindet, das
 Ihm dient, und mit den Vögeln, – überall
 Am Gangesufer, wo der Herr gelehrt
 Voll heil'gen Mitleids und mit sanftem Wort.

Denn alle Zeit war so erbarmungsreich
 Des Meisters Herz zu allem, was im Strom
 Des Lebens atmet, was umschlungen ist
 In der Genossenschaft von Freud' und Leid,
 Dass in den heil'gen Schriften wird erzählt,
 Wie einst, in grauer Vorzeit, als der Herr
 Noch als Brahman' auf Erden wandelte,
 Und auf dem Felsen, den man Munda heißt,
 Im Dorfe Dälidd wohnte – Trockenheit
 Das Land versengte, und zu Grunde ging
 Der junge Reis, bevor er Unterschlupf
 Auch nur der Wachtel geben konnte; wo
 Der Wald sich lichtet, sog der Sonnenbrand
 Jedwede Wasserpfütze gierig auf.
 Hin siechte Gras und Kraut; und das Getier
 Des Waldes flüchtet' auseinander, um
 Die Nahrung sich zu suchen; damals wars,
 Als zwischen eines trocknen Wasserlaufs
 Durchglühten Ufern auf den bloßen Stein

Gestreckt, der Herr, wie er vorüberkam,
 Verschmachtend eine Tig'rin liegen sah.
 Mit grüner Flamme glänzt' in ihrem Aug'
 Der Hunger; ihre trockne Zunge hing
 Wohl eine Spanne aus dem lechzenden
 Gebiss und dem verschrumpften Maul hervor;
 Ihr buntes Fell hing schlottrig um den Leib,
 Wie zwischen eines Daches Sparren das
 Vom Regen angefaulte Stroh versinkt;
 An ihren abgezehrten Zitzen lag
 Ein Paar von Jungen, winselnd in der Qual
 Des Hungers, saugend, ziehend, und im Maul
 Die leeren Zitzen haltend, die doch nichts
 mehr geben wollten: aber sie indes,
 Die magre Mutter, leckte mütterlich
 Die schrei'nden Kleinen, gab sich ihnen hin
 Mit Stöhnen, – die Liebe doch größer war
 Als eigne Not, – und legte in den Sand
 Mit der Verzweiflung Schrei ihr hungrig Maul,
 Und brüllt' ein wildes Donnerlied des Wehs.
 Es sah der Herr den bitteren Todeskampf,
 Und fühlend nichts als das unendliche
 Erbarmen eines Buddha, dachte er:
 »Da gibt's zu helfen dieser Mörderin
 Des Waldgebirges keinen andern Weg
 Als einen nur. Zur Nacht sind diese tot,
 Da ihnen mangelt ihre Fleischeskost:
 Nichts Lebendes fühlt Mitleid nun mit ihr,
 Die blutig ist vom Raub und abgezehrt
 Vor Durst nach Blut. Doch geb' ich Speise ihr,
 Wer anders, als nur ich, verliert dabei?
 Und wie kann Liebe, die zum äußersten
 Nach ihrem Wesen handelt, wohl dabei
 Verlieren?« Also sprechend, legt' er still
 Beiseite die Sandalen und den Stab,
 Die heil'ge Schnur, den Turban und das Kleid,
 Kam hinter dem Gebüsch hervor und rief:
 »Hier, Tigermutter, hier ist Fleisch für dich!«
 Da heulte auf, dem Sterben nah, das Tier
 Mit heiser-schrillem Schrei und sprang empor
 Von ihren Jungen, warf zur Erde hin
 Ihr willig Opfer als willkommenen Schmaus,
 Mit den gekrümmten Dolchen ihrer Klau'n
 Sein Fleisch zerreißend, und in seinem Blut
 Die gelben Pranken badend: es vermischt'
 Der Riesenkatze glüh'nder Atem sich
 Dem letzten Ach! Der Liebe sonder Furcht. –

So war voll Liebe schon des Meisters Herz
 In grauen Zeiten, und nicht damals erst,
 Als Einhalt er dem blut'gen Götterdienst
 Gebot. Und König Bimbisāra lag

Dem Herrn mit Bitten an, – als er darauf
 Vernahm, er sei von königlichem Stamm,
 Und seines heil'gen Suchens Ziel und Zweck, –
 Zu weilen in der Stadt, und sagte oft:
 »Nicht hält dein fürstlich Blut solch Fasten aus;
 Nur für das Zepter deine Hände sind
 Geschaffen, nicht um Gaben zu empfahn,
 Bleib bei mir, denn ich habe keinen Sohn,
 Der nach mir herrsche; Weisheit lehre du
 In meinem Reiche bis an meinen Tod,
 Nimm dir ein Weib und haus' im Schloss bei mir.«
 Doch immer sprach Siddārtha, festen Sinns:
 »Vieledler König, alles dieses hatt'
 Ich einst und gab es hin, zu suchen nach
 Der Wahrheit; diese such' ich immer noch,
 Und will sie weiter suchen, unbeirrt,
 Ob auch selbst Sākras Schloss mir öffnete
 Die Perlentore, und die Devis drin
 Mich freien wollten. Des Gesetzes Reich
 Will ich errichten, in den dunklen Wald
 Nach Gaya¹²⁸ ziehen; dort, so hoffe ich
 Wird die Erleuchtung kommen über mich;
 Denn nimmer hier, wo jene Büßer sind,
 Kommt die Erleuchtung, nimmer aus der Schrift,
 Noch wenn solange Fasten man erträgt,
 Bis siech den Leib durch Qual gemacht der Geist.
 Und doch, es gibt Erleuchtung, und man kann
 Sie finden; eine Wahrheit gibt es, und
 Man kann gewinnen sie! Und sicherlich,
 O treuer Freund, wenn ich am Ziele bin,
 Kehr' ich zurück und bringe dir den Lohn
 Für deine Liebe.«

Darauf dreimal um
 Den Prinzen König Bimbisāra schritt;
 Voll Ehrfurcht neigt' er vor dem Meister sich,
 Und hieß ihn ziehen. Also schritt hinweg
 Gen Urubilva¹²⁹ unser Herr, noch nicht
 Getröstet, blass von Angesicht, und durch
 Sechs langer Jahre heißes Ringen schwach.
 Doch auf dem Hügel die und in dem Hain,
 Alāra, Udra und die Büßer fünf,
 Sie hemmten seinen Weg und sagten ihm,
 In heil'gen Schriften stehe alles klar,
 Und keiner könne weiter dringen als
 Śruti¹³⁰ und Śmṛiti¹³¹, selbst die Größten nicht.
 Von allen Heil'gen! Denn wie könnte auch
 Ein Sterblicher wohl weiser sein als das
 Jñana-Kānda¹³², das Brahma körperlos
 Uns schildert, ohne Leiden oder Tun,
 Bewegungslos und ohne Eigenschaft,

Dem Wechsel unterworfen nicht, und doch
 Nur reinstes Sein und Denken, reinste Freude.
 Wie könnte besser sein ein Mensch wohl, als
 Das Karma-Kānda¹³³, das zeigt, wie man das Tun
 Und Leiden abstreift und die Fesseln bricht
 Des eignen Ich, und so, den Sphären all
 Entrückt, wie Gott ist, mit der göttlichen
 Unendlichkeit verschmilzt; von falschem Wahn
 Zur Wahrheit flieht, vom Kampf der Sinneslust
 Zum ew'gen Frieden, wo die Stille wohnt?

Allein noch ohne Trost vernahm's der Prinz.

Achtes Buch (Auszug)

An des Kohāna Ufer breitet sich
 Ein weites Wiesenland bei Nagara;
 Fünf Tage ein Gespann von Ochsen braucht
 Dorthin zu reisen ost- und nordwärts
 Vom Tempel zu Benares aus. Es schau'n
 Himālas schneebedeckte Gipfel auf
 Den Platz hernieder, der das ganze Jahr
 In Blumen prangt und rings umgürtet ist
 Von Hainen, die des hellen Bächleins Nass
 In frischem Grün erhält. Es neigt sich sanft
 Der Wiesenhang, und Kühlung köstlich weht
 Im duft'gen Schatten; noch bis jetzo ruht
 Auf diesem Ort ein Hauch von Heiligkeit;
 Durch wirres Dickicht huscht die Abendluft,
 Und Haufen roter Steine liegen rings,
 Einst schön gemeißelt, doch zerspalten jetzt
 Von wilder Feigenbäume Wurzelwerk,
 Und wie mit grünem Schleier überdeckt
 Von Graseswogen und des Laubes Dach.
 Es glänzt der trägen Schlange Haut hervor
 Aus Trümmerwerk von Lack und Zedernholz,
 Wenn sie zum Knäuel aufgewunden liegt
 In des Getäfels Rinnen tief gefurcht;
 Es weilt die Eidechs' oder fährt dahin
 Auf bunten Fliesen, wo einst Könige
 Geschritten; und es richtet eine Streu
 Sich unter den zerbrochnen Thronen her
 Der graue Fuchs; und unverändert blieb
 Allein der Berge Gipfel und der Fluss,
 Die Wiesenhänge und die milde Luft.
 Das andre alles, wie der schöne Schein
 Des Lebens stets, verging. – Dies ist der Ort,

Wo einst sie stand, die Stadt Suddhōdanas,
Der Hügel, wo sich einst, als golden-blau
Der Abend dämmert' und die Sonne sank,
Buddha, der Herr, gesetzt, wo er gelehrt
Im Kreise seiner Lieben das Gesetz.

In heil'gen Schriften mögt ihr lesen, wie
Man sich versammelt an dem trauten Ort;
Ein Garten war in alten Zeiten dort.
Bergan, bergab ging mancher lausch'ge Pfad,
Es rauschten Brunnen auf aus stillem Teich,
Und heitre Lustgezelt' umgaben rings
Terrassen, die an Rosenbeeten reich,
Indes im Hintergrunde stattlich sich
Des Schlosses Prachtbau lagerte. Dort saß
Des Herrn verehrte, ragende Gestalt,
Von all der ernstesten Hörer Schar umdrängt,
Die stumm an seinen Lippen hingen, um
Zu lernen jene Weisheit, welche mild
Gemacht hat unser Asien. Diesen Tag
Bekennen heute an vierhundert Crores¹⁷³
Lebend'ger Seelen. Rechter Hand er saß
Vom König, und es reihten sich um ihn
Die Śākya-Edlen, Devadatta und
Ananda mit dem ganzen Hofe; doch
Es standen hinter Buddha Seriyut und
Mugallan, in der stillen Bruderschaft
Des gelben Kleides sie die Obersten,
Ein trefflich Paar. Und zwischen seinen Knien
Stand lächelnd Rahula, sein Kinderaug'
Verwundert auf das hehre Angesicht
Gerichtet, während Schön Yasōdhara
Zu seinen Füßen saß, des Herzeleids
Vergessend und im Voraus ahnend schon
Die höchste Liebe, die sich nicht ergötzt
An flücht'ger Sinnenlust; das Leben, das
Kein Altern kennet mehr; den sel'gen Tod,
Den allerletzten, wenn bezwungen ist
Der Tod für immer; und den Sieg des Herrn,
Der auch der ihre war. Drum legte sie
Die Hand auf seine Hände, hüllte mit
Dem gelben Mantel ein den Silberstoff
Der ihre Schultern kleidete; so war
Sie ihm am nächsten in der ganzen Welt,
Des Worte Himmel, Erd' und Unterwelt
Erharrten. Mir ist nur ein kleiner Teil
Vergönnt zu melden von dem lichten Strom
Der Satzung, die von Buddhas Lippen floss
Ich bin ein spätgeborener Schreiber nur,
Der fromm den Herrn und sein Erbarmen liebt,
Der den Bericht erzählt und wohl erkennt,

Dass weis' er war, allein dem selber nicht
Des Geistes Kraft verliehn, zu sagen mehr
Als heil'ge Bücher künden. Doch die Schrift
Und ihren alten Sinn, der einst so neu
Und mächtig war, dass alle er gerührt,
Hat längst die Zeit verwischt, so dass ich nur
Geringes weiß von jenen Reden, die
Einst Buddha sprach, als mild der Abend sich
Auf Indien senkte. So auch weiß ich wohl,
Geschrieben steht, dass seiner Hörer Zahl
War mehr, viel tausend, viel millionenmal
Als man es sehen konnte, denn es kam
Gedrängt der Devas und der Toten Schar,
Dass leer bis zu der siebten Zone war
Der Himmel, und der Hölle tiefster Schlund
Die Riegel öffnete. Auch weilte noch
Weit über seine Zeit hinaus das Licht
Des Tages rosig auf den lauschenden
Berghäuptern, also dass es schien, als ob
Die Nacht im Tal aufhorchend weilte, und
Der helle Tag auf des Gebirges Höhn.
Ja, man erzählt, dass zwischen beiden stand
Der Abend, einer himmlisch schönen Maid
Vergleichbar, selig in der Liebe Traum;
Die leichten Wolkenstreifen waren ihr
Geflochten Haar, die lichten Sterne all,
Sie waren Perlen und Diamant in
Dem Kranze, den sie trug, der Silbermond
War Stirnschmuck ihr von Juwelen, die Nacht
Webt' ihr, die immer tiefer dunkelnde,
Ein Prachtgewand; ihr süßer Atem war's,
Der von den Wiesen her mit Düften und
Mit Seufzern wehte, während unser Herr
Die Lehre kündete; und wer sein Wort
Vernahm, ob er auch Fremder war im Land,
Ob Sklav', ob hoch, ob niedrig, ob entsprosst
Von Arierblut, ob Mlech¹⁷⁴, ob hausend in
Den Dschungeln, – jeder glaubte zu verstehn
Die Sprache, welche seinesgleichen sprach.
Ja, mehr noch: Außer denen, die am Strom
Sich scharten, groß und klein, – erzählt die Schrift, –
Hatt' auch der Vögel, Tier' und Würmer Heer,
Verständnis für des Herrn umfassende
Und allgewalt'ge Liebe, und empfing
Die Hoffnung des erbarmungsreichen Worts;
So dass ihr Leben, – in die Form gebannt
Des Affen, Tigers, Rehs, des zott'gen Bärs,
Des Schakals oder Wolfs, des Geiers, der
Von eklem Fraß sich nährt, der Ringeltaub',
Des prächt'gen Pfau'n, der dicken Kröte, der
Gefleckten Schlang', der Eidechs', Fledermaus, –
Ja selbst des Fisches, der im Fluss sich schnellte, –

Am Grenzgebiete der Verbrüderung
 Sich sanft berührte mit dem Menschen, der
 Nicht gleich wie sie ein schuldlos Leben führt.
 In stummer Freude hatten sie erkannt,
 Dass ihre Knechtschaft um, indes der Herr
 Vor dem edlen König sprach:

Om, Amitaya¹⁷⁵! Miss mit Worten nicht
 Was unermesslich, nicht mit Denken steig'
 Ins Unergründliche: Es irrt, wer fragt
 Und wer erwidert. Schweig!
 Es lehrt die Schrift, zuerst war Finsternis,
 Und grübelnd Brahma in der Nacht allein;
 Such' nicht nach Brahma, nach dem Anfang nicht!
 Nicht ihn, noch Lichtes Schein.

Wird je ein Forscher sehn mit sterblich Aug',
 Mit Menschengestalt ein Sucher finden; doch
 Wenn auch Hüll' um Hülle fällt, – dahinter
 Bleibt Hüll' um Hülle noch.

Die Sterne ziehn, sie fragen nicht. Genug
 Dass Tod und Leben, Freud' und Leid nicht ruht;
 Ursach' und Wirkung, und der Lauf der Zeit,
 Des Seins rastlose Flut,

Die immer wechselnd rollt, gleichwie ein Strom,
 Der, Well' auf Well', bald schnell, bald langsam fließt,
 Derselb' und nicht derselbe, von dem Quell
 Bis wo er sich ergießt

Ins weite Meer. Das dampft zur Sonne auf
 Und gibt zurück die Well', im Wolkennass
 Herniederrieselnd, zu erneutem Lauf
 Ohn' Rast und Unterlass.

Genug zu wissen ist's: Der Schein besteht.
 Welt, Erd' und Himmel, ew'gen Wechsels Feld,
 Ein mächtig Wirbelrad von Kampf und Streit,
 Das niemand hemmt noch hält.

Nicht betet! Kein Gebet erhellt die Nacht!
 Nicht fraget! Ew'ges Schweigen bleibet stumm!
 Quält traurig nicht den Sinn mit frommer Pein!
 Ihr Brüder, Schwestern, um

Hilfloser Götter Gnade flehet nicht
 Mit Hymnen, Früchten, Backwerk oder Blut!
 Ihr seid euch Kerker selbst, – ein jeder such'
 In sich der Freiheit Gut!

Ein jeder hat die höchste Herrschgewalt;
 Bei Mächten droben, drunten, allezeit,
 Bei allem Fleisch und aller Kreatur,
 Tat wirket Lust und Leid.

Zuletzt wird zum Zuerst, die Zukunft kommt
 Bald gut, bald böse – aus Vergangenheit;
 Die sel'gen Engel ernten nur die Frucht
 Heiliger früh'rer Zeit.

Es leiden Teufel in der Unterwelt
 Für Missetaten, deren Zeit verblich:
 Nichts dauert; Tugend trübt sich mit der Zeit,
 Und Sünde läutert sich.

Wer sich als Sklave mühte, wird vielleicht
 Als Fürst einst ernten frommen Lebens Saat;
 Wer König einst, büßt nun in Lumpen, was
 Er unterließ und tat.

Wohl mögt ihr höher heben euch als Gott,
 Und tiefer sinken, als der Wurm, die Mück':
 Myriaden Seelen legen diesen Lauf,
 Myriaden den zurück.

Allein, wie unsichtbar das Rad sich dreht,
 Kann Frieden nicht, noch Rast, noch Ruh' erstehn;
 Wer steigt, muss fallen, – steigen, wer da fällt,
 Wie sich die Speichen drehn!



Lägt ihr gebunden auf des Wechsels Rad,
 Und gäb' es keinen Weg, euch zu befrei'n,
 Dann wär' ein Fluch das Wesen alles Seins,
 Das Leben Höllenpein.

Gebunden seid ihr nicht! Die Welt ist schön,
 Das Wesen allen Seins ist Himmelsruh;
 Das Weh bezwingt der Wille; Gutes reift
 Dem Bessern, – Besten zu.

Ich, Buddha, weint' einst mit der Brüder Schar,
 Das Weh der ganzen Welt brach mir das Herz;
 Jetzt lach' ich freudig, denn Befreiung gibt's!
 Euch, die ihr leidet Schmerz.

Ihr leidet durch euch selbst. Kein anderer zwingt,
Kein anderer hält euch, dass ihr sterbt und lebt,
Dass ihr des Rades Speich' umarmt und küsst,
An der ihr wirbelnd klebt,

Die Felg' – Tränen, die Nab' nur Nichtigkeit.
Die Wahrheit wisst: unter der Hölle Gruft,
Als Himmel höher, jenseits aller Stern'
Und fern von Brahmas Luft,

Vor allem Anfang, ohne End', gewiss
Wie Bürgschaft, und ewig wie die Welt,
Gibt's göttlich Macht, die stets zum Guten treibt,
Nur ihre Satzung hält.

Ihr Finger rührt die Rosen, dass sie blühen,
Die Lotosblätter formten ihre Hand;
Sie webt in dunkler Erd, in stiller Saat,
Des Frühlings Prachtgewand.
Sie malt der Abendwolken Glanz; des Pfau'n
Smaragdbesetztes Rad ist ihr Besitz;
Auf Sternen wohnt sie; ihre Diener sind
Der Regen, Wind und Blitz.

Sie formt' aus dunklem Stoff das Menschenherz,
Aus Muscheln bunt Gefieder dem Fasan¹⁷⁶;
Am Werk beständig, lenkt sie Rach' und Grimm
Auf holden Friedens Bahn.

Das graue Ei des goldnen Kolibri
Ist ihr ein Schatz; ihr Honigmagazin
Die Bienenzelle; Ameis' und Taube weiß,
Wo ihre Wege ziehn.

Sie breitet aus zum Flug des Aares Schwing',
Wenn heim mit Beut' er eilt; die Wölfin bei
Den Jungen hält sie fest; Verhasstem schafft
Sie Speis' und Freundestreu'.

Nichts stört noch hindert sie bei ihrem Werk,
Es liebt sie alles; sie legt lind und licht
Die Milch in Mutterbrust; wirkt auch den Saft,
Womit die Schlange sticht.

Am unbegrenzten Himmelsbaldachin
Schafft sie der Sphären ew'ge Harmonie;
Im tiefen Grund der Erde birgt sie Gold,
Sard, Saphir, Lazuli.

Was heimlich wuchs, zieht sie ans Licht empor,
Im Grün des Hains sie haust, gibt ihre Statt

An Zederwurzeln, Pflanzen wunderbar,
Ersinnt Halm, Blüt' und Blatt.

Sie schlägt und heilt, bewegt nur, des Geschicks
Geweß' zu wirken; Lieb' und Leben dran
Die Fäden sind, des Schiffchens Arbeit wird
Von Tod und Pein getan.

Sie webt, trennt auf und bessert alles aus;
Was sie gewirkt, ist schöner, als zuvor;
Nur langsam wächst des prächt'gen Musters Plan,
Das sich ihr Geist erkor.

So wirkt sie an den Dingen, die ihr seht;
Doch unsichtbar noch mehr; gebunden hält
Des Menschen Herz, der Völker Denken auch
das groß' Gesetz der Welt.

Unsichtbar hilft es euch mit treuer Hand,
Unhörbar spricht's, doch Sturm es übertönt;
Mitleid und Lieb' der Mensch errang, Chaos
er so mit Form gekrönt.

Verachtet ist's von keinem; denn wer es
Bekämpft, verliert; und wer ihm dient, gewinnt;
Verborgne Guttat lohnt's mit Ruh' und Glück,
Mit Qual verborgne Sünd'.

Es sieht allüberall und merket wohl;
Tu recht', und es belohnt; tu' Unrecht, – dann
Musst du die Schuld bezahlen, ob auch lang'
Das DHARMA¹⁷⁷ zögern kann.

Nicht Zorn, noch Gnade kennt's; es misst sein Maß
Untrüglich, fehlerlos ist seine Waag';
Zeit gilt ihm nichts: Es richtet morgen wohl,
Vielleicht nach manchem Tag.

Des Mörders Dolch kehrt's gegen ihn allein,
Wer richtet falsch, verliert das Heil im Leben,
Den Lügner straft die Lüge selbst, der Dieb
Raubt nur, zurückzugeben.

Dies das Gesetz; es wirkt Gerechtigkeit,
Niemand entgeht ihm, keiner hemmt's zuletzt;
Sein Urgrund ist die Liebe, und sein Ziel
Fried' und Vollendung. Ihm gehorcht jetzt!



Die Schrift hat, Brüder, recht: Des Menschen Sein
 Als Folge geht auf frühes Sein zurück;
 Vergangner Sünd' entsproßen Sorg und Leid,
 Vergangner Guttat Glück.

Ihr erntet, was ihr sät. Seht jenes Feld!
 Sesam war Sesam, Korn aus Korn entspross.
 Die dunkle, stille Tiefe kannt' es wohl!
 So keimt auch Menschenlos.

Er kommt und erntet, was er einst gesät,
 Sesam und Korn, gestreut in früherem Sein
 Und noch soviel an Unkraut und an Gift,
 Ihm und der Welt zur Pein.

Wenn er sich müht, die Wurzel ausreißt,
 Heilkräft'ge Pflanzen setzt an seinen Platz,
 Dann wird die Erde fruchtbar, schön und rein,
 Und reich der Ernteschatz.

Wenn, wer da lebt, erkennt der Leiden Quell
 Und duldend harrt, die große Schuld bestrebt
 Für Sünden alter Zeit zu zahlen, und
 In Lieb' und Wahrheit lebt;

Wenn niemand er beraubt, und gründlich sich
 Von Lüg' und Selbstsucht reiniget sein Blut,
 In Sanftmut leidet, für Beleidigung
 Als Antwort Gutes tut.

Wenn allzeit er erbarmungsreich sich weist,
 Gerecht, fromm, mild und wahr; sich aus der Brust
 Die Sünde mit den Wurzeln blutend reißt,
 Bis endet Lebenslust:

Dann – sterbend – als des Daseins Summe läßt
 Die Rechnung er beglichen, sündenrein,
 Und reich an guten Taten, deren Lohn
 Wird dann sein eigen sein.

Nicht mehr bedarf er, was ihr Leben nennt;
 Das, was in ihm zum Anbeginn gebracht',
 Ist aus, erfüllt hat er den Zweck von dem,
 Was zum Mensch ihn gemacht.

Ihn wird kein Schmerz mehr quälen, Sünde nicht
 Beflecken, noch ird'scher Lust und Leiden Heer
 Ihm ew'gen Frieden stören; nicht zurück
 Kehrt Tod und Leben mehr.

Ein geht er ins Nirvāṇa, selig eins
 Mit allem Leben; selbst doch lebt er nicht.

OM, MANI PADME, HUM!¹⁷⁸ Der Tropfen Tau
 Rinnt in ein Meer von Licht.



Dies ist des KARMA¹⁷⁹ Lehre. Lerne sie!
 Nur wenn vertilgt der Sünde Schmutz und Not,
 Nur wenn das Sein wie reine Flamm' erlischt,
 Stirbt auch zugleich der Tod.

Sprecht nicht »Ich bin«, »Ich war«,
 »Ich werde sein«,
 Denkt nicht, ihr wechseltet des Leibes Haus,
 Wie Wanderer, wohl beherbergt oder schlimm,
 Vergessend ziehn hinaus.

Zu neuem Kreislauf geht ins All der Rest
 Des letzten Lebens, formt die Wohnung dann
 Sich gleich dem Seidenwurm, drin er haust,
 Nimmt Stoff und Leben an.

Wie ausgebrütet Schlangenei die Zahn'
 Und Schuppen annimmt; über Lehm, Sand und
 Stein Grases Samen sich gefiedert schwingt,
 Bis seine Stätt' er fand.

So kommt ans Licht die Schuld und der Verdienst.
 Und trifft euch dann der bittere Mörder Tod,
 So schweift umher unlautrer Erdenrest,
 In Mehltau und Pest.

Doch wenn ein Guter stirbt, weht mild die Luft,
 Die Welt wird reicher – wie ein Wüstenfluss
 Verschwindet wohl, doch glänzender empor
 Und reiner sprudeln muss.

So ringt Verdienst sich durch zu besserm Sein,
 Das, nah am Ziel, ein Frevel schwinden macht;
 Doch muss allmächtig herrschen das Gesetz,
 Eh' kommt des Welttags Nacht.

Was hemmt? – Die Finsternis! Sie brütet aus
 Unwissenheit; ihr nehmt, durch sie verführt
 Den Trug für wahr, strebt nach Besitz, ersehnt
 Die Lust, die Leid gebiert.

Wer will den Mittelweg beschreiten, wes
 Pfad Vernunft und Ruhe zum Ziel gemacht,

Wer Nivānas Höhen sucht, auf die Vier
Edlen Wahrheiten acht’.

Die erste spricht vom *Leide*. Täuscht euch nicht!
Das holde Sein ist langes Todesmühn;
Die Schmerzen bleiben, doch die Luft entflieht,
Wie flücht’ge Vögel ziehn.

Schmerz der Geburt, hilfloser Kindheit Weh,
Der raschen Jugend und des Mannes Leid,
Des grauen Alters Pein, der schlimme Tod
Füllt unser Daseins Zeit.

Wohl süß ist Liebe, – doch es küsst der Tod
Die zarte Brust, die Lippen liebeswarm;
Wohl stolz ist Kriegsmacht, – doch des Königs Leib
Frisst dann ein Geierschwarm.

Schön ist die Welt, doch ihrer Wälder Brut
Sinnt nur auf Mord in heißer Lebensgier;
Saphirne Himmel – doch des Hungers Schrei
nicht Regen bringet hier.

Die Kranken fragt, die Trauernden, den Greis,
Der an dem Stab durchwankt der Erde Raum:
»Lebst gern du?« – und er spricht:
»Weis’ ist das Kind,
Das weint, geboren kaum.«

Die zweite Wahrheit zeigt des *Leidens Grund*.
Leid kommt nicht aus sich selbst, aus böser Lust.
Es mischen Sinn und Welt sich und durchglühn
Mit Leidenschaft die Brust.
Da flammt der Durst nach eitlen Sinnentrug,
Ihr hängt an Träumen, jaget Schatten nach;
Ein falsches Selbst ihr in die Mitte stellt
Und formt die Welt danach.

Für Himmelshöhen blind, und taub dem Klang.
Der, über Indra weit, die Luft durchzieht,
Stumm seid ihr, wo das wahre Leben winkt
Dem, der das Falsche flieht.

So wächst der Streit, die Lust, der Erde Krieg,
So klagt das Herz und fließt der Tränen Flut;
So wächst die Leidenschaft, Neid, Zorn und Hass,
So folgt, bespritzt mit Blut,

Sich Jahr für Jahr. Wo wachsen sollte Korn,
Mit gift’ger Blüte schießt die Winde hoch,
Mit schlimmen Wurzeln; Boden findet kaum
Der gute Same noch.

So geht die Seel’, vom gift’gen Trunk erfüllt,
doch Karma kehrt zurück; in Durstes Glut
stumpf Selbst erneut beginnt im Sinnenbann,
Verdient nur neuen Trug.

Die dritte zeigt des *Leides End*. Frieden –
Für den, der Lust und Selbstsucht überwand,
Der tilgte sich des Wurzelwerks der Gier
Und inn’re Ruhe fand;

Für die Lieb’, zu umarmen ew’gen Glanz;
Für den Ruhm, überwunden Selbstes Frohn;
Fürs Glück zu Leben mit der Götter Schar;
Für endlos Fülle Lohn

Hienieden schon sich Schätze sammelt von
Erwies’nem Liebesdienst, getaner Pflicht,
Friedfert’ger Rede, Wandel fleckenlos:
Solch Schätze vergehn nicht
Im Leben je, noch fürchten sie den Tod.
Dann ist am End des Menschenlebens Leid,
Verging der Wechsel zwischen Leben nun
Und Tod in Ewigkeit.

Die Lampe nicht mehr flackert, denn das Öl
Versiegte, und das Schuldbuch alter Zeit
Ist nun getilgt, das neue sündenrein,
Der Mensch ward frei vom Leid.



Die vierte zeigt den *rechten Weg*. Leicht und
Offen, nah, für jeden, der ihn betrat,
Nicht fern ist der *erhab’ne achtfach Pfad*;
Fried’ und Befreiung naht.
Hört! Manch’ Weg führt zu des Zwillings-Bergpaars
Spitz’, zu güldnem, Wolk’ umlocktem Firn. Auf
Klippe schroff und sanftem Hang klimmt Wand’rer
in and’re Welt hinauf.

Ein starker Leib erträgt den rauhen Weg
An Berges Brust mit Müh’ und Sturmestaft;
Der Schwache muss sich winden Schicht um Schicht,
Mit manchem Platz der Rast.

So ist der achtgeteilte Pfad, der uns
Zum Frieden führt, bald steil, bald leicht zu gehn,
Der Starke eilt, der Schwache weilt, doch einst
Sind all’ auf lichten Höhn.

Der *rechte Glaub'* ist erster Ruhepunkt.
Wandl' in *Gesetzesfurcht*, in Sündenscheu!
Die *Tat* behüte, sie wirkt dein Geschick!
Dir selber bleib getreu!

Der zweit' ist *recht Entschließen*. Wohlgesinnt
Sei allen Wesen, das Misswollen töt'
Und Gier und Zorn, so dass wie milde Luft
Dein Seiān vorüber weht!

Der dritt' ist *rechte Rede*. Drum rede
sanft, so wie Herold seinen König ehrt,
Mild, fein und höflich sein die Worte, des
Königs Rede wert.

Der viert' ist *rechte Tat*. Ein jedes Tun
Rott' aus die Fehler, stärk' des Guten Saat!
Wie Silberfäden in Kristall man sieht,
Erscheine Lieb' in Tat!

Vier höh're Stufen dann; es kann sie nur
Betreten, wer entsagt dem ird'schen Schein:
Recht Leben, Denken, rechte Einsamkeit
Und recht *Ergriffensein*.

O breite nicht zum Sonnenfluge aus
Die Schwingen, Seele, wenn dein Fittich nicht
Gefiedert ist! Mild ist die Luft im Tal,
Bekannt und traulich spricht

Dich an dein Heimatboden, und du weilst
Gefahrlos dort; die starke Seele nur
Verlässt das selbstgebaute Nest und zieht
Hinaus auf höherer Spur.

Süß ist die Lieb', ich weiß, zu Weib und Kind;
Die Freund' und Feste angenehm; und schwer
An guter Frucht des Lebens edle Tat,
Doch all sein Fürchten leer.

Lebt, die ihr müsst, nach solchem Muster nur;
Baut goldne Brücken eurer Schwachheit; steigt,
Alltäglich rastend bei dem ird'schen Schein,
Empor, wo hold sich zeigt

Die schöne Wahrheit. Immer lichtre Höhn
Erklimmt dann, wer den sanftren Aufstieg fand,
Der Sünden Last wird leichter, stärker wird
Des Willens Kraft, das Band

Der Sinne zu zerreißen und den Pfad
Zu wandeln. Wer sich solcherlei Beginn

Gewann, erreicht das *erste Standquartier*:
Er kennt den tiefen Sinn

Der vier erhabnen Wahrheitssätze und
Den achtgeteilten Pfad. Wer dies erfasst,
Erreicht mit wenig Schritten oder mehr
NIRVĀNAS sel'ge Rast.

Doch wer das *zweite Standquartier* erreicht,
Befreit von Zweifel, Kampf und irrem Schein,
Begierd' und Priesterweisheit, der durchlebt
Nur einmal noch das Sein.

Noch höher liegt das *dritte Standquartier*.
Hier wird die Seele rein und schwingt sich auf,
Zu lieben alle Wesen friedevoll.
Dann schließt des Lebens Lauf,

Der Kerker ist zerbrochen. Ja es geht
Wohl mancher auch zum letzten Ziele ein,
Der *vierten Höb'*, wo heil'ge Buddhas sind
Und Seelen fleckenrein.

Gleich Feinden, sieh, die schlug ein tapfrer Held,
Zehn Sünden liegen dort in Staub und Asch':
Selbstsucht, Irrglaube, Zweifel, das sind drei,
Zwei mehr sind Hass und Lust.

Drei von vier Höh'n erklimm, wer diese fünf
Besiegt; doch bleiben andre fünf: der Drang
Nach ird'schem Leben, Gier nach Himmelslust,
Stolz, Selbstlob, Irrtums Zwang.

Wie einer steht auf schneebedecktem Berg,
Nichts über sich als unbegrenztes Blau,
So hat, wer diese Sünden schlug, erreicht
Nirvānas sel'ge Au.

Neidvoll die Götter blicken hoch zu ihm;
Der drei Welten Sturz ihn erschüttert nicht;
Tot ist der Tod, gelebt der Leben Zahl;
Kein neues Haus erricht'

Karma; nicht suchend alles er erreicht;
Sein Selbst zerrinnt, das Univers zum »Ich«:
Wer lehrt, NIRVĀNA sei das End, dem sagt,
dass er nur Lüge spricht.

Wer lehrt, NIRVĀNA sei das Leben, dem
Sagt, er irre; nicht weiß er, ahnt kein Stück
Das Licht, das höher als sein' schwache Leucht,
Noch leb- und zeitlos Glück.

Den Pfad beginnt! Dort gibts nicht Hasses Leid!
Kein Schmerz von Leidenschaft, nicht Sinentrug.

Den Pfad beginnt! Schon weit ist, wessen Fuß
zertritt der Schmähung Lug.

Den Pfad beginnt! Dort quell'n die heilend Ström',
All Durst sie still'n! Dort blüht Unsterblichkeit,

Bedeckt den Weg mit Freude! Schnell und süß
Dort flieht dahin die Zeit!



Teurer als Schmuck ist des Gesetzes Schatz,
Süßer es als der Honigwabe Seim, sein

Glück ohn' Vergleich. Drum hört die *fünf Gebot'*
zu führn ein Leben rein:

Ihr sollt nicht töten, auf dass ihr die Bahn
Nicht dem Geringsten hindert himmeln!

Frei gebt und nehmt! Doch keinem, nicht mit List,
Nicht mit Gewalt, raubt, was sein eigen ist!

Sprecht nicht falsch Zeugnis, lügt, verleumdet nicht!
Des Herzens Reinheit nur durch Wahrheit spricht.

Scheut Trank, der Sinne wirrt! Nicht Soma-Saft¹⁸⁰
Braucht klarer Geist und reiner Leib zur Kraft.

Berührt nicht eures Nächsten Weib, und tut
Des Fleisches Sünden nicht im Frevelmut!

So sprach der Meister von der Menschen Pflicht
Zu Vater, Mutter, Kindern, Freunden und
Genossen, lehrte sie, wie solche, die
Nicht stark genug sind, zu zerbrechen schnell
Der Sinne festes Band, und deren Fuß
Zu schwach, den steilen Weg zu schreiten, ist,
Dies Erdenleben sollten ordnen so,
Dass makellos hienieden jeder Tag
Verfließt, in des Erbarmens Dienst verbracht,
Mit ersten Schritten auf dem achtfach' Pfad.
Rein sei ihr Leben, fromm, geduldig, mild;
Solln lieben alles, was lebt, wie sich selbst;
Denn Übles kommt aus übler früh'rer Tat,
Das Gute ist von guter Tat entstammt;
Darum je mehr ein Mensch sich läutert von
Des Ichs Begehrlichkeit und hilft der Welt,
Um desto glücklicher erreicht er dann
Die nächste Stuf' in einem bess'ren Sein.
So sprach der Herr; so lehrte' er's schon zuvor,
Als einst im Bambushain er sich erging
Bei Rajagriha. Eines Morgens war's,
Als er den Hausverwalter dort erblickt,
Singāla, frisch gebadet, wie er sich
Zur Erde neigte mit entblößtem Haupt,
Zum Himmel, dann nach den vier Seiten hin;
Indem er streut' aus beiden Händen rot
Und weißen Reis. Da rief ihn an der Herr:
»Warum verneigst du so dich, Bruder?« Und
Er sprach: »O Herr, dies ist die Art, wie uns
Die Väter lehrten, jeden Morgen, eh'
Des Tages Werk beginnt, das Üble fern
Zu halten von dem Himmel droben und
Der Erde drunten, und den vier Winden.«
Da sprach der Weltgeehrte: »Streu' nicht Reis, –
Bring' allen dar Gedanken liebevoll
Und Taten: deinen Eltern als dem Ost,
Woher das Licht kommt; deinen Lehrern als
Dem Süden, an vollkommenen Gaben reich;
Dem Weib, den Kindern als dem West, – da glühn
Der Lieb' und Ruhe Farben, und zu End'
Gehn alle Tage dort; den Freunden und
Verwandten, – allen Menschen –, als dem Nord;
Der Wesen Niedrigsten auf Erden hier,
Den Heil'gen droben und den Engeln und
Den sel'gen Töten; so wird abgewehrt
Dir alles Übel sein, so hast du recht
Die sechs Weltgegenden mit dir versöhnt.«

Allein zu seinen Jüngern, jenen in
 Dem gelben Kleid, die wachen Adlern gleich
 Aufsteigen, verschmähnd des Lebens tiefes
 Tal und der Sonn' im Kreis entgegen ziehn,
 Die lehrte er der Ordensregeln zehn,
 Die *Dasa-Sil*¹⁸¹, und wie ein Bettelmönch
Drei Tor' und *drei Gedanken* kennen muss,
Sechs Zustände des Geistes, Kräfte fünf,
Acht Reinheitstore, des Verständnisses
Verschiedne Arten; Iddhi, Upekshā;
 Die *fünf Versenkungen*, die süßre Speis'
 Als Amrit¹⁸² für die heilige Seele sind;
 Die *Ibānas* und der *Zuflucht Formelspruch*.
 Auch lehrt' er seine Jünger, welcher Art
 Sie hausen sollten, wie sie frei vom Trug
 Des Reichtums und der Liebe leben, was
 Sie essen, trinken sollten, welch' Gewand
 Sie tragen sollten: schlichte Tücher drei,
 Gelb und von grobem Stoff, – es sei entblößt
 Die Schulter –; dann ein Gürtel und ein Sieb
 Und eine Bettlerschale. Also ward
 Die Gründung unsers Sangha recht vollbracht,
 Des hohen Ordensbunds vom gelben Kleid,
 Der heute noch besteht zum Heil der Welt.

So sprach er jene ganze Nacht hindurch
 Und lehrte sein Gesetz; doch sank kein Aug'
 In Schlaf, denn wer ihn hörte, freute sich
 Und wurde nimmer müd' in sel'ger Lust.
 Der König auch, als Buddha endete,
 Stand auf vom Thron, zog seine Schuhe aus
 Und beugte tief sich vor dem eignen Sohn,

Und küsst' ihm des Gewandes Saum und sprach:
 »O nimm mich selbst, mein Sohn, als Niedrigsten
 Und Letzten auf in deiner Jünger Schar!«
 Und Schön Yasōdhara, ganz glücklich nun,
 Rief: »Gib als Erbe, du Gesegneter,
 Dem Rahula den königlichen Schatz
 Von deinem Worte!« Also diese drei
 Betraten fromm den Pfad der Heiligung.

Hier endet das, was ich berichten kann;
 Ich lieb' den Meister, weil er uns geliebt.
 Nur wenig weiß ich, wenig kündet' ich
 Vom großen Lehrer und des Friedens Pfad.
 Noch fünfundvierzig Jahre lehrt' er so
 In mancher Zunge und in manchem Land,
 Und zündet' Asien die Leuchte an,
 Die mild noch immer scheint und die Welt
 Erobert mit der Gnade mächt'gem Geist.
 Dies alles melden heil'ge Schriften uns;
 Von seinen Zügen wird erzählt, und wie
 Gewalt'ge Kaiser sein erhabnes Wort
 In Fels und Höhlen graben ließen; wie –
 Als sich die Zeit erfüllet – es geschah,
 Dass Buddha starb, er der Tathāgato¹⁸³,
 Und unter Menschen grad' als wie ein Mensch
 Sein zeitlich Sein erfüllte; wie seitdem
 Unzähl'ge Millionen jenen Pfad,
 Beschritten, den er allen ging voran,
 In das Nirvāṇa, wo die Stille wohnt.

ACH! SEL'GER MEISTER! HOHER HEILAND DU!
 VERGIB DER SCHWACHEN KRAFT, DIE DIESES SCHRIEB,
 WENN SIE DIR UNRECHT TAT, ERMESSEND MIT
 GERINGEM GEIST DIE MÄCHT'GE LIEBE DEIN!
 DER DU DIE WELT GELIEBT, IHR FÜHRER BIST
 UND BRUDER! DES GESETZES LEUCHE DU!
 ICH SUCHE ZUFLUCHT IN DEM NAMEN DEIN!
 ICH SUCHE ZUFLUCHT IN DES HEILS GESETZ!
 ICH SUCHE ZUFLUCHT IN DEM ORDEN! OM!
 DER TAU LIEGT AUF DEM LOTOS! STEIG' EMPOR,
 O GROSSE SONNE, RICHTE AUF DAS BLATT,
 DRIN ICH DER TROPFEN BIN, UND MISCHE MICH
 DEM WOGENSCHWALL! OM MANI PADME HUM!¹⁸⁵
 ES STEIGT DIE SONNE GLORREICH AUS DER NACHT!
 DER TROPFEN TAU RINNT IN EIN MEER VON LICHT!

Anmerkungen

- 124 Beiname des Indra.
- 125 »Götterkönig«, Beiname des Indra.
- 126 Der Milchsafte eines Schlinggewächses (*Aselepias scida*), der ausgepresst und vergoren einen berausenden Trank liefert. Der Soma-Saft ward beim Opfer den Göttern gespendet, als deren Lieblingsgetränk er galt; auch die Brahmanen wussten ihn zu schätzen.
- 127 Eine Art heiliges Opfergras.
- 128 Bodhgayā, der moderne Name des Ortes; in der Legende heißt er Uruvela (Pali) oder Urubilva (Sanskrit).
- 129 Vgl. Anm. 128.
- 130 Das heilige Gesetz der Veden.
- 131 Die religiöse Tradition.
- 132 Das »Buch des Erkennens«.
- 133 Das »Buch vom rechten Handeln«.
- 134 Vgl. Anm. 51.
- 135 Die Flöte.
- 136 Lakshmi, die Göttin des Glückes und der Schönheit, überhaupt die Personifikation der Weiblichkeit; sie galt als Gemahlin des Vishnu.
- 137 Das Symbol der Zeugungskraft der Natur, wurde in Form einer Steinsäule oder eines Kegels verehrt.
- 138 Vgl. Anm. 63.
- 139 Vgl. Anm. 70.
- 140 Vgl. Anm. 90.
- 141 Der Himmel Indras, wo die niederen Götter und die nach ihrem Tode zur Seligkeit gelangten Menschen wohnen. Dieser selige Aufenthalt wird gewöhnlich auf dem Gipfel des Berges Meru gedacht.
- 142 Der Indische Koel (*Eudynamys scolopacea*) zählt innerhalb der Familie der Kuckucke (*Cuculidae*) zur Gattung *Eudynamys*.
- 143 Trishna, Arati und Ragā werden in der Legende die Töchter des Teufels Mara genannt.
- 144 Der Zustand eines Sammā-Sambudha ist eine der Stufen der Erleuchtung.
- 145 Abhibjna = Erkenntnis.
- 146 Die Sterne.
- 147 Ein persisches Längenmaß.
- 148 Dukha-Satya: die Wahrheit, die im Schmerz verborgen ist.
- 149 Vgl. Anm. 143.
- 150 Karma: alles menschliche Tun.
- 151 Die Skandhas sind die bereits genannten fünf Hauptgruppen der äußeren und inneren Eigenschaften des Menschen: 1. Sañjñā (Wahrnehmung); 2. die Samskāras (Vorstellungen, Gebilde der Einbildung, Eindrücke, Stimmungen); 3. Bijñāna (klarer Begriff, Unterscheidungsvermögen, Urteil, Verstand); 4. Rupā (Gestalt, Form); 5. Bedanā (sinnliche Empfindung).
- 152 Upādānas sind die Schranken des menschlichen Geistes, die uns hindern, das Ding an sich zu erkennen.
- 153 Der Kuckuck, s. auch Anm. 142.
- 154 Pret, Gespenst, Erscheinung eines Toten innerhalb der ersten zehn Tage nach dem Tode.
- 155 Vgl. Anm. 66.
- 156 Offenes, freies Feld.
- 157 Wasanta = Frühling.
- 158 Die Farbe der Trauer im Orient ist weiß.
- 159 Die zwölf Nidānas sind nach der Lehre des Buddhismus die Phasen, die der Mensch durchmacht, von dem Wahn angefangen, dem er seine Entstehung verdankt, bis zu seinem Tode.
- 160 Jene fünf Asketen, die er früher vergeblich von ihrer Selbstpeinigung abzubringen versucht hatte. Sie weilten damals nach der Legende in dem Wildpark Isipatana bei Benares.
- 161 Ein Monat der Regenzeit.
- 162 Die vier heiligen Wahrheiten sind die Wahrheiten vom Leiden, von der Entstehung des Leidens, von der Aufhebung des Leidens, von dem Wege zur Aufhebung des Leidens. Der erhabene achtfache Pfad, der zum Nirwana führt, besteht in rechtem Glauben, rechtem Entschließen, rechtem Wort, rechter Tat, rechtem Leben, rechtem Streben, rechtem Gedanken, rechtem Sichversenken.
- 163 Yashti oder Yashtivana ist der Name des Parkes bei Rajagriha, den Buddha bei seiner Rückkehr zunächst zu seinem Aufenthalt wählte.
- 164 Vgl. Anm. 1.
- 165 Vgl. Anm. 87.
- 166 Vgl. Anm. 105.
- 167 Vgl. Anm. 67.
- 168 Bodhisāt (eigentlich Bodhisattva, »Der zur Erkenntnis Erwachende«) heißt die Seele eines künftigen Buddha, während sie die Vorstufen zur Erlangung der Buddhaschaft durchmacht; die Entwicklung eines Bodhisattva besteht aus den drei im Text angedeuteten Phasen.
- 169 Die Rizinuspflanze.
- 170 Vgl. Anm. 108.
- 171 Vgl. Anm. 159.
- 172 Vgl. Anm. 2.
- 173 Ein Crore (indische Zahl) = zehn Millionen. Der Text spricht von vier Milliarden Menschen.
- 174 Mlechhas wird die barbarische (d.h. nichtarische Ur-)Bevölkerung Indiens genannt.
- 175 OM = Amen; Amitaya = »Die Unermesslichkeit«.
- 176 Die Form der Muschel gab der schöpferischen Kraft die Idee für die Zeichnung am Halse des Fasans ein.
- 177 Das Weltgesetz Buddhas.
- 178 Dies ist eine heilige Gebetsformel: »O du Kleinod im Lotosblatte (d.h. Buddha), Amen!« Buddha wird öfter auf einem Lotosblatte sitzend dargestellt.
- 179 Die Regel des menschlichen Handelns.
- 180 Vgl. Anm. 126.
- 181 Dasa-Sil, »Die zehn guten Sitten«, sind die zehn buddhistischen Ordensregeln.
- 182 Nektar.
- 183 Vgl. Anm. 1.
- 184 Die bereits in Anm. 178 erklärte Gebetsformel mit langgezogenem Endwort.

'Die wirkliche Aufgabe der TG'¹

von **Gottfried von Purucker**

THEOSOPHEN werden häufig gefragt, was die Theosophische Gesellschaft in der Welt und für die Welt praktisch Gutes tut, und die Antwort ist ganz einfach und trifft den Kern der Frage. Wir arbeiten mit Ideen, und wir versuchen, den Menschen zu zeigen, dass es nichts Praktischeres, Stärkeres und Kraftvolleres gibt als eine Idee. Ideen erschüttern Zivilisationen und stürzen sie um. Schauen Sie sich an, was in der Vergangenheit geschehen ist. Was bewirkte derartige Veränderungen? Ideen. Die Ideen, die in den Gemütern einiger weniger Menschen leben – ob sie nun das Böse oder das Gute im Auge haben, ist dabei Nebensache, darüber möchte ich nicht sprechen. Es sind die Ideen, die ich herausstellen möchte, nicht die Personen, die sie geäußert haben, oder die Folgen, die sich aus ihrer Verbreitung in der Welt ergeben. Das Wichtigste ist, dass Ideen, ob gut oder schlecht, eine enorme Macht besitzen. Und weil diese Ideen und Ideale anders sind als das, was gemeinhin akzeptiert wird, stoßen sie zunächst auf Verachtung und Spott, später auf Interesse und schließlich auf Akzeptanz; Strukturen stürzen ein und es wird viel Staub aufgewirbelt, andere Strukturen bleiben bestehen und überdauern Jahrhunderte.

Zeigen Sie mir etwas, das praktischer ist als eine Idee. Wenn Ideen Zivilisationen zu Fall bringen, bauen sie sie auch wieder auf. Die ganze Arbeit der Theosophischen Gesellschaft besteht darin, den Verstand und die Herzen der Menschen mit großartigen Idealen zu beflügeln und sie für immer edlere, selbstlosere und uneigennützigere Ziele zu begeistern; Männern und Frauen Gedanken zu vermitteln, nach denen sie leben und sterben können. Zeigen Sie mir etwas Praktischeres als das hier. Dies ist unsere Hauptarbeit. Gewiss, auch mit unseren geringeren Fähigkeiten tragen wir bei, was wir können und dürfen, wenn wir dazu aufgefordert werden; aber das ist das Wenigste.

Woran krankt die Welt heute? Ist es der Mangel an Reichtum? Nein. Ist es der Mangel an Überlegung und Wohlwollen? Die Herzen der Menschen sind voller Qualen und Schmerz über all das, was überall vor sich geht. Aber sie sind blind, sie haben keine Ideale, keine festen, zentralen spirituellen Ideen, um

die sie sich versammeln könnten. Die Religion hat ihren Einfluss auf den westlichen Menschen verloren. Die Wissenschaft ist selbst in den Köpfen ihrer führenden Vertreter verdächtig geworden, so dass sogar die Wissenschaftler selbst in Frage aufwerfen, ob ihre Entdeckungen der ethischen Stabilität des Menschengeschlechts zuträglich sind und den Menschen die Macht geben, ihre gegenwärtigen bösen Leidenschaften und Gedanken zu kontrollieren. Die Philosophie ist heute nur noch eine Karikatur und Nachahmung weitaus älterer und wirklich großer philosophischer Systeme, die jedoch nur relativ wenigen im Abendland bekannt sind.

Was die Welt heute braucht, sind große humanitäre Ideale, an die sie glauben und denen sie vertrauen kann, Ideale mit konstruktivem Charakter: etwas, das den Menschen Hoffnung gibt, und die Überzeugung, dass diese Welt moralisch, d. h. von den geistigen Kräften der Natur inspiriert, geführt wird und kein bloßer Zufall ist, der in einer fernen Zeit im kosmischen Raum geschah, als sich im leeren Raum zufällig ein Nebel zu drehen begann und uns viele Äonen später schließlich hervorbrachte, Geschöpfe des Tages, die zuletzt im Bett die Beine hochlegen und in das Nichts sterben.

Seit fünfzig oder sechzig Jahren lehrt uns die abendländische Wissenschaft, dass der Mensch nur eine höhere Art von Tier ist, seelenlos, unverantwortlich, niemandem Rechenschaft schuldig; eine Lehre, die jeder Stimme der Natur, jedem Wesen um uns herum, zuwiderläuft. Denn überall sehen wir Gesetz und Ordnung und Ursache und Wirkung, und dass wir, wenn wir bestimmte Dinge tun, Strafe ernten oder belohnt werden. Das sind Tatsachen. Alles andere sind böse Träume oder devachanische Illusionen.

Was können wir also tun? Den Menschen zeigen, dass dieses Universum im Wesentlichen und grundlegend von einem unumstößlichen Gesetz und einer unumstößlichen Bestimmung regiert und kontrolliert wird, dass es in seinem Wesen ethisch und moralisch ist, und dass es nicht einfach eine verrückte Phantasmagorie, ein Totentanz ohne Sinn und Zweck oder Vernunft ist. Das ist es, wovon zu viele Millionen von Menschen im Abendland heute überzeugt sind, das ist es, was zu glauben sie überzeugt sind. Der Eigennutz ist zu ihrem einzigen Leitfaden im Leben geworden. Das Ergebnis? Jeder für sich selbst, und die Schwächsten holt der Teufel.

¹ *THE REAL WORK OF THE T. S.*, Gottfried von Purucker, Messages to Conventions and other writings, Theosophical University Press, Covina 1943, S. 186-189.

Darin liegt das Problem: falsche Lehren, falsche Überzeugungen, Ignoranz und das erbärmliche Bild edler Menschen, die zwar von Ideen und Idealen durchdrungen sind – aber von welcher Art? Das Pathos des Ganzen besteht darin, dass die Menschen den kategorischen moralischen Imperativ der Natur und der Natur in sich selbst nicht erkennen, an den die meisten Menschen in der Tat nicht mehr glauben. So versäumen sie es, den Weg zu ewigem Glück, Frieden, Weisheit und selbstloser Liebe zu finden.

Die größten Menschen der Welt sind diejenigen, die über die Wolken hinausgesehen haben, die die Sterne des spirituellen Schicksals gesehen haben und ihnen gefolgt sind. Mit anderen Worten, sie sind jenem göttlichen inneren Frieden gefolgt, den alle Menschen nur vage spüren, der uns aber, wenn wir ihn erkennen und ihm folgen, Weisheit und Wissen und die Kraft gibt, uns mit aller Kraft für das Gemeinwohl aller Menschen einzusetzen. Unsere Zivilisation als Ganzes hat diesen religiösen Instinkt der Einheit mit der inneren Führung jedoch verloren; sie hat den Glauben an ihre Wissenschaft aufgegeben, die sie falsch erzogen hat; sie hat keine Philosophie; sie ist führungslos, verblendet, fast hilflos, und doch weint sie erbärmlich und fragt nach den Ursachen wie ein hilflos in der Nacht heulendes Kind – ein Anruf der Mächte, die da sind. Das ist das Bild.

Die Hauptarbeit der Theosophischen Gesellschaft scheint mir darin zu bestehen, dem Menschen die selbstbewusste Verwirklichung seiner spirituellen Intuitionen und den Glauben an die angeborne Moral wiederzugeben, die aus dem Herzen der Natur entspringt und erkennbar ist, wenn sich unsere eigenen Augen durch denselben moralischen Drang öffnen, um sie in anderen und überall zu erkennen. Dies ist der Hauptgrund für ihre Gründung; dies ist der Hauptgrund, warum die Meister

ihren ersten Boten sandten, H. P. Blavatsky: um den Menschen das archaische Erbe der Lebensphilosophie wiederzugeben, die zugleich Religion und Wissenschaft ist, die auf dem spirituellen Herzen der allmächtigen Mutter Natur selbst und auf keiner menschlichen Behauptung beruht; die durch die Untersuchung der geheimen Orte der Natur beweisbar ist.

Es ist unsere Aufgabe, die Herzen der Menschen zu verändern, indem wir ihre Gedanken verändern; ihnen Ideen und Ideale zu geben, denen sie folgen und nach denen sie leben können. Und niemals anderen gegenüber böswillig zu sein, sondern den Wunsch zu hegen, allen gerecht zu werden, auch denjenigen, mit denen wir am wenigsten übereinstimmen. Theosophen werden nur in dem Maße erfolgreich sein, wie sie die Gedanken, Ideen und Ideale, die sie selbst gesucht und gefunden haben und mit denen sie gesegnet sind, in die Herzen der anderen einpflanzen können ... Die Welt wird sich dann verändern, weil die Menschen beginnen werden, neue Gedanken zu denken, neue Ideen zu erkennen, ihre Wahrheit und unermessliche Bedeutung und ihren Wert zu begreifen und ihnen instinktiv zu folgen; und sie werden dann verstehen, dass Eigennutz die schlechteste Politik ist, die man verfolgen kann, denn der Mensch, der für seine Mitmenschen arbeitet, arbeitet auch für das Beste seiner selbst und gewinnt überall Freunde. Der Mensch, dessen Ehre unbefleckt ist und dessen Herz in Liebe für seine Mitmenschen schlägt: Er ist derjenige, den man um Rat fragen wird, denn alle werden instinktiv die innere Führung spüren, welcher ein solcher Mensch folgt, und sie werden selbst das Licht suchen, das ihn leitet.

Wenn Ideen zerstören und Verwüstung anrichten können, dann ist es offensichtlich, dass Ideen einer anderen Art aufbauen, vereinen und retten können.

Die Leuchte Asiens ist auch kostenlos zum Download und zum Lesen online verfügbar im Bereich „Theosophie online“ unter www.theosophie.de

Sir Edwin Arnold: *Die Leuchte Asiens*, ISBN 978-3-940866-40-0, Einband in besonders schönem Nubuk-Lederimitat, 240 Seiten, 130 x 210 mm

21,80 €

Impressum

LOGOS – Zeitschrift der Deutschen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena | Vi.S.d.P.: Armin Zebrowski | © Theosophische Gesellschaft 2022, Bohmreute 9, 71735 Eberdingen, Fon 07042/78829, Fax 07042/78939 · logos@theosophie.de · www.theosophie.de

Veranstaltungshinweis

Derzeit finden keine Veranstaltungen statt und die Bibliotheken sind geschlossen. Sie können uns aber jederzeit per Mail und Telefon erreichen, gerne können wir uns auch persönlich begegnen.